

Nr. 1245

Der böse Geist von Terra

Traummotten über der Erde – das Ende ist nahe

von Kurt Mahr

Während im Sommer 428 NGZ in der Galaxis der Kampf zwischen den Kräften der Ordnung und den Mächten des Chaos mit Härte und Erbitterung ausgetragen wird, entwickelt sich zur gleichen Zeit die Situation für die drei Ritter der Tiefe zunehmend kritischer.

Schauplatz des Wirkens von Atlan, Jen Salik und Lethos-Terakdschan und ihrer Orbiter ist das Tiefenland. Und sie verfolgten das Ziel, den Auftrag der Kosmokraten zu erfüllen und mit den Raum-Zeit-Ingenieuren Kontakt aufzunehmen. Doch der Weg der Ritter endet vorerst im Reich der Jaschemen. Dort tragen Graueinfluß und Vitalenergie eine kataklysmische Auseinandersetzung miteinander aus, und nur ein Sieg über den Grauen Lord kann die Ritter der Tiefe ihrem Ziel näher bringen.

In der Milchstraße, zu der wir umblenden und einen Zeitsprung zum Jahreswechsel machen, gibt es ebenfalls schwerwiegende Probleme. Denn neben der Endlosen Armada, die sich dem Solsystem nähert, um der Aktivierung Terras als Chronofossil beizuhören, nähern sich auch die Maschinen des Dekalogs. Und als sie im Abwehrfeuer vergehen, entstehen die Traummotten, die den Bann der Unwirklichkeit verbreiten. Und wer diesem Bann auf die Dauer entgeht, für den manifestiert sich DER BÖSE GEIST VON TERRA...

Die Hauptpersonen des Romans:

Fredo Gopher - Ein Kommunikationsanalytiker.

Egin Langford - Fredos Angebetete.

Kazzenkatt - Der Sarlengort stellt Rhodan eine Falle.

1-1-Nannor - Kazzenkatts Einsatzleiter.

Perry Rhodan - Er bekommt es mit dem bösen Geist von Terra zu tun.

1.

Fredo Gopher schließt den Schlaf des Gerechten. Es dauerte lange, bis er auf das Summen des Türmelders reagierte. Er stemmte sich auf den Armen in die Höhe und musterte die Leuchtziffern der Uhr. Es war zwei Uhr vierzig im Bezirk North Carolina.

„Was 's los?“ brummte er.

„Potter McPherson hier“, antwortete es von draußen. „Ich habe etwas Wichtiges für dich.“

Ein paar preisgekrönte Flüche murmelnd, kroch Fredo aus dem Bett.

„Kann das nicht bis morgen warten?“ krächzte er mit verschlafener Stimme.

„Heute ist morgen“, antwortete Potter McPherson mit unbestechlicher Logik. „Es ist wirklich wichtig. Nun mach schon auf.“

Potter McPherson war der Constable des kleinen Ortes Sandymush, am Fuß der Appalachian Mountains. Er hatte wenig zu tun. In einem kleinen Städtchen wie Sandymush fand die Polizei nur wenig Arbeit. Aber immerhin repräsentierte Potter die Behörde, und der Behörde wies man nicht die Tür.

Auf dem Weg zur Tür, jetzt vollends wach, stutzte Fredo plötzlich. Über neunzig Prozent der Erdbevölkerung befanden sich im Zustand der Hypnotrancce, die von den Traummotten ausgelöst worden war, dem Element der Technik, das dem dreimal verfluchten Dekalog der Elemente angehörte. War ausgerechnet Potter McPherson einer der Immunen? Jedermann in Sandymush wußte, daß Potter seine ereignislosen Dienststunden mit dem Betrachten aller möglichen Angebote des Video-Mediums verbrachte. Warum sollte die Psi-Manipulation der Traummotten ihn verschont haben?

„Was willst du also wirklich?“ fragte Fredo Gopher. „Das traue ich mich dir erst zu sagen, wenn du die Tür aufmachst“, antwortete Potter McPherson.

„Also gut“, knurrte Fredo.

Auf dem Weg zur Tür griff er nach dem Kombilader, den er des Nachts auf dem Deckel der Zederntruhe in seinem Schlafzimmer aufzubewahren pflegte. Die Deckenbeleuchtung hatte sich inzwischen selbsttätig eingeschaltet. Er kalibrierte die Waffe auf Paralysatorwirkung. Erst dann rief er dem Hauscomputer zu, er solle die Tür öffnen. Er stand unter dem Eingang zum Schlafzimmer, als die Haustür sich auftat. Potter McPherson war seiner Sache ein wenig zu sicher. Er blinzelte in das grelle Licht der Flurlampe, und die Waffe in seiner Hand war unübersehbar.

„Wo bist du?“ rief er ärgerlich. Fredo Gopher drückte auf den Auslöser. Potter gab einen ächzenden Laut von sich, warf die Arme in die Höhe und sackte an Ort und Stelle zusammen. Die Waffe, die er in der Hand gehalten hatte, klapperte zu Boden. Fredo nahm sie auf. In Zukunft, sagte er sich, würde er alle Waffen gebrauchen können, die ihm in die Hand kamen.

Vorsichtig näherte er sich der offenen Haustür. Draußen brannte das Flutlicht, das den Garten beschien. Potter McPherson war allein gekommen. 1-1-Nannor hatte sich die Sache ein wenig zu einfach vorgestellt. Fredo zog den Körper des Bewußtlosen so weit ins Haus, daß sich die Tür schließen ließ. Unweit von Potter hockte er sich auf den kalten Marmorboden und dachte darüber nach, was er als nächstes zu tun hätte.

*

Gute drei Wochen war es her, seit die Traummotten über Terra hergefallen waren. So wenigstens nannte sie Fredo Gopher; im offiziellen Sprachgebrauch hießen sie noch immer Sat-Technos: knapp einen Meter lange, eiförmige Gebilde, die geräuschlos durch die Luft schwebten und an die primitiven Satelliten aus der Anfangszeit der irdischen Raumfahrt erinnerten. Sie waren die Essenz des Elements der Technik, das dem Dekalog der Elemente zugehörte, der indes längst kein Dekalog mehr war, da ihm die Mehrzahl der ursprünglich zehn Elemente abhanden gekommen war. Im Innern eines jeden Eis befand sich, in buntschillernder Nährlösung schwimmend, die organische Gehirnsubstanz eines Anin An. Die Anin An besaßen die teuflische Fähigkeit, auf den Bändern und Kanälen des terranischen Kommunikationsnetzes zu spielen wie ein erfahrener Chopin-Interpret auf seinem Klavier. Sie generierten psionische Energie und fädelten diese in das Multikomnetz ein, so daß die Terraner, wenn sie sich eine Nachrichtensendung ansahen oder über das Rada-Band mit einem Freund sprachen, in den Zustand der Hypnotrancce versanken.

Fredo Gopher, Privatwissenschaftler und anerkannte Kapazität auf dem Gebiet der Kommunikationstechnik, hatte sich von Anfang an für die Traummotten interessiert. Mit den Mitteln seines erstklassig ausgestatteten Labors, mitunter auf das noch umfangreichere Instrumentarium des benachbarten Polilabors zurückgreifend, hatte er die Verhaltensweise der Traummotten im Detail studiert und war binnen weniger Tage zu einem Sat-Techno-Experten geworden, den man sogar nach Terrania berufen hatte,

damit er den im Staatsdienst arbeitenden Wissenschaftlern und Technikern seine Kenntnisse mitteilte.

Aber nicht nur die Verantwortlichen in der Hauptstadt waren auf Fredo Gopher aufmerksam geworden, auch die Traummotten hatten bemerkt, daß sich da jemand anschickte, ihnen auf die Schliche zu kommen. Sie hielten Fredo offenbar für einen überaus ernst zu nehmenden Gegner. Fredo gehörte dem Club der Swinger an. Die Swinger waren Medien-Freaks - so wenigstens nannte sie die Öffentlichkeit -, die sich technischer Mittel bedienten, um gewisse Medien-Angebote nicht wie üblich hörend und sehend, sondern unmittelbar mit dem Bewußtsein zu empfangen. Die wichtigsten Bestandteile der Ausrüstung eines Swingers waren der Telecommander, der die Medien-Signale empfing, demodulierte und mit psionischen Impulsen untermalte, und die Swing-Krone, die die Ausstrahlung des Telecomm anders unmittelbar an das Bewußtsein weiterleitete. Die Modetorheit des Swingens war geboren worden, als sich der Medien-Rummel über die Ankunft der Endlosen Armada im Sektor Sol/Alpha Centauri/Sirius zu entwickeln begann. Offiziell galt das Swingen als ungesetzlich, da eine unsachgemäße Benützung der Swing-Krone zu Sucht und geistigen Schäden führen konnte. Aber es waren bisher noch keine ernsthaften Anstrengungen unternommen worden, die Swinger zu verfolgen. Die Menschheit hatte im Augenblick andere Sorgen. Zudem stand inzwischen fest, daß die Swinger infolge der winzigen Veränderungen, die der Gebrauch von Telecommander und Swing-Krone in ihrem Bewußtsein hervorgerufen hatte, gegen die Hypnotrance immun waren. Immune aber wurden auf Terra im Januar 429 NGZ gebraucht.

Während seiner letzten Tage in Terrania hatte Fredo Gopher Kontakt mit einem Anin An bekommen, der sich 1-1-Nannor nannte und behauptete, der Leiter des Traummotten-Einsatzes auf der Erde zu sein. Er hatte Fredo den Fehdehandschuh hingeworfen und keinen Zweifel daran gelassen, daß er auf das Leben des Kommunikationsspezialisten aus war. Die Drohung war von Fredo keineswegs auf die leichte Schulter genommen worden. Tagelang hatte er theoretisiert, auf welche Weise 1-1-Nannor seinen Angriff wohl vortragen würde. Aber als sich im Lauf von anderthalb Wochen nichts Bedrohliches ereignete, und besonders nach der Rückkehr in den über alles geliebten Heimatort Sandymush, war seine Wachsamkeit allmählich eingeschlafen. Deswegen wäre es Potter McPherson in dieser Nacht beinahe gelungen, Fredo Gopher im Auftrag 1-1-Nannors unschädlich zu machen.

*

Seine nächsten Schritte bedachte Fredo Gopher mit der systematischen Sorgfalt, die er sich im Lauf seiner Karriere als Wissenschaftler zu eigen gemacht hatte. Er durfte 1-1-Nannor kein stetes Ziel bieten. Er mußte sein Haus verlassen. Das fiel ihm schwer, denn zugleich mit der behaglichen Behausung gab er das Privatlabor auf, mit dessen Geräten und Instrumenten er die Traummotten weiterhin zu bespitzeln gedacht hatte. Er würde beweglich sein müssen. Der Gleiter, der in der Garage stand, war ein Hochleistungsfahrzeug, dem so schnell kein anderes gleichkam. Er konnte die wichtigsten Gerätschaften aufladen und seine Forschungen irgendwo in der Einsamkeit der Berge fortsetzen. Als erstes mußte er lernen, wie man Traummotten anpeilte und wie unter den Milliarden Fremdwesen, die sich über der Erde tummelten, ein einziges herauszukennen war: 1-1-Nannor.

Diese Gedanken gingen Fredo Gopher durch den Kopf, während er mit fieberhafter Aktivität seinen Plan bereits in die Wirklichkeit umzusetzen begann. Der Wagen war binnen zwanzig Minuten vollgeladen. Zu den Ausrüstungsgegenständen gehörte auch

eine flugfähige Raumschutzmontur, die in der Vielfalt ihrer Funktionen fast einem SERUNGlich. Er hatte sie sich vor ein paar Jahren angeschafft, um Kommunikationsschwierigkeiten im Innern eines energetischen Schirmfelds zu studieren.

Er überzeugte sich, daß Potter McPherson ruhig und regelmäßig atmete. Er würde im Lauf der nächsten Stunde wieder zu sich kommen. Auf dem Weg hinaus zur Garage fiel ihm ein, daß es nicht besonders klug war, spurlos zu verschwinden. Er brauchte irgendeinen Vertrauten, dem er mitteilen konnte, was er vorhatte. Einen Immunen. Homer Bithlowe fiel ihm ein. Homer war der Eigentümer und einzige Angestellte der lokalen Nachrichtenstation WSDY. Er schuldete Fredo mehrere Gefallen. Fredo hatte mehrere Verbesserungen an dem hoffnungslos veralteten Gerät des Senders angebracht, so daß Homer seinen Sendebereich sowie die Anzahl seiner Kunden hatte verdreifachen können. Im übrigen gehörte Homer Bithlowe zu den Swingern und war infolgedessen immun.

Homer zeigte sich über den frühmorgendlichen Anruf keineswegs erbaut.

„Wenn ich nicht gerade Krohn Meysenhart zuhörte, hättest du mich aus dem Schlaf geweckt“, brummte er ungnädig.

Fredo Gopher hatte Mühe, ein Lachen zu unterdrücken. Homer Bithlowe war das, was man einen orthodoxen Swinger nannte. Er hatte seine Swing-Krone, deren wirksamer Bestandteil weiter nichts als eine flache, metallisch schimmernde Scheibe von der Größe eines Eishockey-Pucks war, mit groteskem Zubehör verziert. Bunte Federn ragten von der haarlosen Schädeldecke in die Höhe, und ein zitterndes Gerüst aus Goldlame versuchte, den Kopfschmuck eines mittelalterlichen Herrschers zu imitieren. Von dieser Gewohnheit der Swinger, ihre Sensorplatte auf auffällige Weise zu dekorieren, leitete sich auch der volkstümliche Name Awing-Krone ab. Noch erheiternder als die Krone selbst war jedoch der krasse Gegensatz zwischen ihr und Homer Bithlowes hängebackigem Gesicht. Er sah aus wie ein Clown, dem jemand die Show gestohlen hatte.

„Ich brauche deine Hilfe, Homer“, sagte Fredo Gopher. „Sie sind hinter mir her.“

„Wer - sie?“

„Die Traummotten.“

„Du spinnst.“

„In meinen Flur liegt Potter McPherson“, sagte Fredo ernst. „Er kam hierher, um mich unschädlich zu machen.“

Homer Bithlowe schüttelte den Kopf, und die Federn mitsamt dem Gestell aus Goldlame wackelten hin und her.

„Das will mir nicht in den Sinn“, knurrte er. „Aber wenn du's sagst, wird wohl was dran sein. Was kann ich für dich tun?“

„Es muß nur jemand wissen, daß ich mich dünn mache“, sagte Fredo. „Ich verziehe mich aus der Gefahrenzone.“

„Was hast du vor?“

„Das willst du nicht wirklich erfahren, Homer. Es könnte nämlich sein, daß sie dich in die Zange nehmen.“

„Oh“, machte Homer Bithlowe, und der Ausdruck seines fülligen Gesichts wandelte sich zu einer Miene der Besorgnis. „Aber was soll ich dann...“

„Ich weiß noch nicht, wie es werden wird“, unterbrach ihn Fredo. „Vielleicht muß ich dich irgendwann wissen lassen, wo ich mich aufhalte. Vielleicht habe ich eine Bitte an dich zu richten, daß du einen Auftrag für mich erledigst. Oder so. Verstehst du?“

Allmählich schien Homer sich für die Situation zu erwärmen. In Homer Bithlowes Leben hatte sich, seit seine Frau vor acht Jahren den Ehevertrag löste, nichts Aufregendes mehr zugetragen. Man sah ihm an, daß er dem Abenteuer förmlich entgegenfieberte.

„In Ordnung“, sagte er. „Ich bin fast immer zu Hause. Du weißt ja, wie du mich erreichen kannst.“

„Ich danke dir, Homer“, atmete Fredo Gopher auf.

Eine Minute später wäre er um ein Haar schon unterwegs gewesen. Da fiel ich noch etwas ein. Eine Person gab es, die in seinem Leben während der vergangenen Wochen besondere Bedeutung gewonnen hatte: Egin Langford, eine Wissenschaftlerin im Dienst der Liga Freier Terraner. Er war durch Zufall mit Egin zusammengeraten, damals, als sie zusammen mit zwei anderen staatlichen Experten einen Sat-Techno jagte und er ihr den entscheidenden Tipp geben konnte, wie das Fremdwesen zu fangen sei. Seitdem hatte er des öfteren mit Egin zusammengearbeitet, und es hatte sich zwischen ihnen beiden eine Beziehung herausgebildet, die nicht frei von Romantik war. So wenigstens hätte Fredo Gopher es ausgedrückt, um nicht zugeben zu müssen, daß er sich mit jeder Faser seines Daseins nach Egin sehnte.

Das Problem war, daß Egin keine angeborene Immunität besaß. Wenn er sie per Radakom anrief, war es möglich, daß eine Traummotte sich einschaltete und Egin in die Hypnotranc versenkte. Er mußte sie auf andere Weise verständigen. Er rief den Hauscomputer und diktirte ihm ein Radiogramm. Dem Text fügte er die Bemerkung hinzu: NUR IN GEDRUCKTER FORM AUSLIEFERN!

Der Inhalt des Radiogramms lautete:

„Bin auf der Flucht vor du weißt schon wem. Melde mich auf demselben Weg baldigst wieder.“

*

Die Invasion der Traummotten hatte am Heiligabend des Jahres 428 NGZ stattgefunden. Ein Verband von MASCHINEN, riesigen Raumschiffen des Elements der Technik, hatte sich dem Solsystem genähert. Die Abwehrflotte der Liga Freier Terraner, unterstützt durch Einheiten der GAVÖK, hatte den Gegner jenseits des Ringes, den das Virenimperium um das Planetensystem der Sonne zog, gestellt und unter Feuer genommen. Die MASCHINEN hatten keine nennenswerte Gegenwehr geleistet und waren unter den konzentrierten Salven der Verteidiger explodiert. Als das letzte Fahrzeug der Technos, die von den Terranern so genannte MASCHINE WEISS, unter der Wirkung simultaner Volltreffer verging, war ein merkwürdiger Effekt beobachtet worden. Das explodierende Schiff schien sich in eine Nova zu verwandeln und strahlte Energie aus, wie sie für die Tätigkeit eines Fiktivtransmitters charakteristisch war.

An Bord der MASCHINE WEISS hatte sich bis dahin eben jene Essenz des Elements der Technik befunden, von der vor kurzem die Rede war: Milliarden eiförmige, mit Antennen bewehrte Gebilde, in deren jedem die organische Gehirnsubstanz eines Anin An in bunter Nährflüssigkeit schwamm. Die energetische Indikation der Fiktivtransmitteraktivität enthüllte ihre Bedeutung, als im Augenblick der Explosion der MASCHINE WEISS unübersehbare Scharen von Sat-Technos über Terra sowie kleinere Kontingente auch auf den übrigen bewohnten Welten des Solsystems materialisierten.

Die Liga und die GAVÖK hatten sich selbst das Bein gestellt. Indem sie MASCHINE WEISS vernichteten, bewirkten sie die Freisetzung der Energie, die es den Traummotten ermöglichte, nach Terra zu gelangen. Es war eine perfekte Falle, die der Dekalog den Verteidigern gestellt hatte.

Auf der Erde herrschte Verwirrung. Man wußte nicht, welche Bedeutung man der Invasion der Traummotten beimessen solle. Es kam zu Kommunikationsschwierigkeiten. Computer wurden gestört. Der Verkehr brach hier und da zusammen. Manchmal gab es lokale Störungen in NATHANS Wetterkontrolle. Es geschah aber nichts Katastrophales. Fredo Gopher, inzwischen als Sat-Techno-Experte nach Terrania gerufen, war der Ansicht, die Invasoren seien lediglich am Spielen, um die Einzelheiten des terranischen

Kommunikationsmechanismus zu erlernen und in den Griff zu bekommen. Ein unglückseliger Zufall hatte ihnen in die Hände gespielt: Zur Irreführung der einzigen Traummotte, die bisher in terranische Hände gefallen war, hatte man ausgerechnet eine vorprogrammierte Sendung mit dem Titel *Prinzipien der Datenübertragung im terranischen Multikomnetz* verwendet. Die Katastrophe kam über Nacht. Binnen weniger Tage hatten die Sat-Technos das irdische Kommunikationsnetz derart beherrschen gelernt, daß sie sich in jede beliebige Sendung, gleichviel auf welchem Band sie übertragen wurde, einschalten konnten. Die Traummotten brachten es sogar fertig, ihre eigenen Sendungen zu erzeugen, die so geschickt simuliert waren, daß der durchschnittliche Medien-Konsument sie von dem Originalprodukt nicht unterscheiden konnte. Ihre Programme untermalten sie mit psionischen Impulsen, die die Menschen in einen Zustand hypnotischer Starre versetzten. In der Hypnotrance glaubten sie, an ihrem Tagesablauf habe sich nichts geändert und sie seien nach wie vor mit ihren entsprechenden Tätigkeiten beschäftigt. In Wirklichkeit jedoch verharren sie dort, wo die Hypnotrance sie eingelullt hatte. Die einzigen Bewegungen, die sie noch ausführten, wurden von den primitiven Bedürfnissen des Körpers diktiert.

96 Prozent der Menschheit waren inzwischen der Hypnotrance anheimgefallen. Es gab nur wenige Immune: Aktivatorträger, Mutanten und Swinger leisteten dem heimtückischen Einfluß erfolgreich Widerstand. Verschont geblieben waren auch etliche Hunderttausend Durchschnittsbürger, die die durch Lautsprecherfahrzeuge verbreiteten Warnungen ernst genommen und sich seitdem jeden Medien-Konsums enthalten hatten. Die terranische Wirtschaft war paralysiert, die Raumfahrt zum Erliegen gekommen. Ein paar Händevoll Immuner waren in Terrania und andernorts fieberhaft damit beschäftigt, nach Methoden zu suchen, mit denen man der Invasion Herr werden konnte. Deren Absicht war noch immer unklar. Keiner der von der Hypnotrance Befallenen befand sich in unmittelbarer Gefahr. Im Lauf der Zeit würde ihr Bewußtsein unter dem andauernden posthypnotischen Einfluß zu leiden beginnen. Aber es stand noch längst nicht fest, daß die Traummotten beabsichtigten, den Bann über längere Zeit aufrechtzuerhalten.

Bei den Gesprächen in Terrania war nämlich eine Theorie materialisiert. Fredo Gopher hatte sie vorgetragen. Ziel und Zweck der Traummotten-Invasion war die Deaktivierung des Chronofossils Terra. Terra war eine der wichtigsten Stationen, die die Endlose Armada in ihrem Bemühen, TRIICLE-9 an seinen ursprünglichen Standort zurückzutransportieren, anfliegen mußte. Auf Terra sollte durch den Vorbeiflug der Armada die Mentalsubstanz vergangener Generationen aktiviert werden, die dazu beigetragen hatten, die Menschheit zu einigen und zu einer der führenden Mächte im Konzert der Sternenvölker der Milchstraße zu machen. Perry Rhodan sollte hier seine im Lauf der Jahrhunderte deponierte Bewußtseinssubstanz wieder aufnehmen.

Eine von schlafenden Menschen bevölkerte Erde konnte kein Chronofossil sein. So lautete Fredo Gophers Argument. Darauf kam es dem Dekalog der Elemente wahrscheinlich an. Die wichtigste Station auf dem langen Weg der Endlosen Armada verlor ihre Bedeutung, der Rücktransport des Frostrubins wurde verzögert, und die Negasphäre, aus der der Dekalog seine Kraft schöpfte, konnte ihre Macht ausdehnen.

Es gab keinerlei Indizien, mit denen sich Fredo Gophers Hypothese hätte erhärten lassen. Aber eine Reihe computerisierter Hochrechnungen gaben Fredo recht - mit einer Wahrscheinlichkeitsbreite, die von 86 bis zu 99 Prozent reichte. Die BASIS war informiert. Eine kleine Gruppe von Immunen löste sich im Hauptquartier Hanse in stetem Rhythmus bei der Aufgabe ab, das Flaggschiff und insbesondere Perry Rhodan auf dem laufenden zu halten. Die Kommunikation wurde von NATHAN besorgt. Bisher war nicht bemerkt worden, daß die Traummotten diesen Modus der Kommunikation zu beeinflussen versuchten. Fredo Gopher hatte auch dafür eine Theorie. Kazzenkatt, der Lenker des

Dekalogs, wußte genau, daß Rhodan binnen kurzem nach Terra kommen würde. Warum sollte er sich die Mühe machen, über eine Entfernung von Zehntausenden von Lichtjahren gegen ihn vorzugehen, wenn er ihn in wenigen Tagen in unmittelbarer Reichweite hatte?

Im Hauptquartier Hanse und im Regierungszentrum der Liga Freier Terraner hatte man sich von der Kommunikation mit der BASIS Informationen erhofft, wie der Gefahr der Traummotten zu begegnen sei. Schließlich befand sich der Kosmokrat Taurec an Bord des Flaggschiffs, und wenn es überhaupt jemand gab, der über die Umtriebe der Elemente des Dekalogs verbindliche Aussagen machen konnte, dann mußte er es sein. Aber von der BASIS kam kein Rat.

Die zweite Vertreterin der Mächte jenseits der Materiequellen, Vishna, befand sich zwar auf der Erde, war jedoch nur dann ansprechbar, wenn sie es wünschte.

So war die Erde im Zustand suspendierter Animation. Niemand wußte, wie es weitergehen würde. Die Ankunft der Endlosen Armada stand bevor. Aber was nützte das Anfliegen eines Chronofossils, dessen Bewohner in hypnotischer Trance erstarrt waren.

Unter denen, die noch denken konnten, gab es einige, die sich an die Mahnungen des WARNERS erinnerten. Gewiß, er hatte orakelhaft und nicht besonders deutlich gesprochen. Aber wer sich die Mühe gemacht hätte, seine Aussagen mit den darauffolgenden Ereignissen zu vergleichen, dem wäre es wahrscheinlich gelungen, die Entwicklung der vergangenen zwei Wochen einigermaßen akkurat vorherzusagen.

Das Pech war, daß niemand mehr auf den WARNER gehört hatte, seitdem feststand, daß er nicht mit Kazzenkatt identisch war. Seine Hiobsbotschaften waren zum Schluß ungehört verhallt.

So kam es, daß am 14. Januar 429 nur noch Fredo Gopher und eine Handvoll Verzweifelter in Terrania übrig waren, sich gegen die Bedrohung durch die Traummotten aufzulehnen.

*

Fredo hatte es nicht sonderlich eilig. Er rechnete sich aus, daß für 1-1-Nannor das Geschäft der Menschenjagd etwas Neues sein müsse, worin er keine Erfahrung besaß. Potter McPhersons Mißerfolg würde ihn dazu zwingen, eine neue Taktik zu entwickeln. Mit einem neuen Angriff war vermutlich nicht vor der zweiten Tageshälfte zu rechnen.

Querfeldein hielt Fredo auf den Rag Mountain zu. Rag war unter den Bergen dieser Gegend mit einer Höhe von wenig über 1000 Meter eher ein Zwerg; aber die Gegend ringsum war verwildert und unübersichtlich, und vor allen Dingen kannte Fredo sich dort aus wie in seinem eigenen Hinterhof. Darüber, daß seine Flucht etwa unbemerkt vonstatten gehen möge, gab er sich keinen Illusionen hin. Es war die Eigenart von Hochleistungsgleitern, daß sie eine deutliche Fährte aus energetischen Streuimpulsen legten. Auf solche Dinge verstand sich der Anin An. In der Verarbeitung von Informationen, wie sie in den Impulsketten elektromagnetischer und hyperenergetischer Strahlung enthalten waren, hatte er als Spezialist erster Güte zu gelten.

Am Osthang eines tief eingeschnittenen, schluchtähnlichen Tals stand eine Hütte, die Fredo vor ein paar Jahren gebaut hatte.

Den anbrechenden Morgen verbrachte Fredo Gopher damit, seine Geräte innerhalb der Hütte und am Rand des Tals zu installieren. Er ging dabei überaus geschickt zu Werke, und jemand, der ihn zum ersten Mal sah, hätte sich wohl gewundert über die Behändigkeit, mit der Fredo an den felsigen und steil abfallenden Wänden des Tals herumkletterte. In der Tat war Fredo Gopher eine Gestalt, der der Vergleich mit einer Vogelscheuche recht wohl zustand. Er trug ein kaftanähnliches Gewand von schludriger Beschaffenheit und einer schwer definierbaren Farbgebung, die irgendwo zwischen

Hellgrau, Beige und lange nicht mehr gewaschenem Weiß anzusiedeln war. Er war 1,92m groß und dabei von einer Dürre, die die Befürchtung aufkommen ließ, sein Körper könne bei einer allzu hastigen Bewegung entzweibrechen. Lange Arme mit schaufelgroßen Händen baumelten scheinbar haltlos zu beiden Seiten der hageren Gestalt. Beim Gehen bewegte Fredo die Beine in einer unnachahmlich schlenkernden Art und Weise, die die Heiterkeit seiner Mitmenschen erregte. Er hatte einen überlangen Schädel von eigenartig kantiger Form. Über der hohen, knochigen Stirn türmte sich ein ungepflegter Haarschopf, dessen Farbe das unwahrscheinlichste Safrangelb war, das Menschenaugen je erblickt hatten. Inmitten des Schopfes befand sich eine Tonsur, deren Durchmesser acht Zentimeter betrug. Das war die Stelle, an der Fredo seine Swing-Krone aufzusetzen pflegte.

Wer Fredo zum ersten Mal sah, der hielt ihn unwillkürlich für einen der ausgeflippten Narren, von denen es auf der Erde seit dem Grauen Korridor und der Virotronischen Vernetzung wimmelte. Erst ein Blick in die grellblauen, wachen und intelligenten Augen weckte die Ahnung, daß sich hinter dem Mann wesentlich mehr verbarg, als die äußere Erscheinung verraten wollte.

Nach der Installation der Instrumente beschäftigte sich Fredo eine Zeitlang mit dem Gleiter. Dieser spielte eine wichtige Rolle in seiner Strategie. Er würde den Gegner irreleiten. Schließlich legte er die Raummontur an. Sie verfügte über ein eigenes, reichhaltiges Instrumentarium. Fredo vergewisserte sich, daß das Mikrocomputersystem alle Geräte inner- und außerhalb der Hütte einwandfrei ansprechen und abfragen konnte. Die Ergebnisse der Abfragung wurden auf die Innenseite des kugelförmigen Helms geblendet, wo Fredo sie mühelos ablesen konnte.

Nachdem er seine Vorbereitungen abgeschlossen hatte, nahm er den Gleiter per Fernbedienung in Betrieb. Die Maschine erhob sich willig vom Boden und glitt über den tiefen Einschnitt des Tals hinaus. Fredo dirigierte sie nach Norden, ein paar Kilometer weit entlang des Weges, den er gekommen war. Mittlerweile aktivierte er das Gravo-Pak seiner Schutzmontur und schwebte an den Hängen des Rag Mountain empor, bis er eine kleine Felsplattform fand, auf der ein paar übermannsgroße Gesteinsbrocken lagen, die ihm ausreichend Deckung boten. Hier oben hatte er oft gesessen, an dem einen oder anderen einsamen Sommermorgen, und auf den Sonnenaufgang gewartet.

Er schaltete das Gravo-Pak aus und dirigierte den Gleiter zu seinem Standort in der Nähe der Hütte zurück. Die Tätigkeit des schweren Fahrzeugmotors hatte hoffentlich die Aktivität des leichten Gravitationsantriebs seiner Montur überschattet. Wenn 1-1-Nannor seine Bewegungen beobachtete, dann mußte er jetzt überzeugt sein, er sei zur Hütte zurückgekehrt.

Es ging auf elf Uhr morgens. Von jetzt an blieb nur noch das Warten.

*

Bevor er die Raummontur anlegte, hatte er sich die Swing-Krone auf den Schädel gedrückt. Den Telecommander, der nach wie vor in den Falten seines Kaftans klebte, dirigierte er mit akustischen Befehlen. Er schaltete ihn auf die Radiokonifrequenz, die üblicherweise für die Kommunikation zwischen nicht allzu weit voneinander entfernten Fahrzeugen benutzt wurde.

Es war fünfzehn Uhr. Die Sonne meinte es, zumindest für einen Januartag, erstaunlich gut, und inzwischen war ihm klargeworden, daß er bei aller Sorgfalt seiner Vorbereitungen etwas Wesentliches vergessen hatte: Proviant. Er hatte Hunger und Durst. Die Montur war zwar in der Lage, ihn im Notfall mit dem Nötigsten zu versorgen; aber Fredo Gopher

haßte injizierte Konzentratnahrung ebenso wie synthetische Durststeller. Lieber wollte er noch eine Zeitlang hungrig und durstig aushalten.

Wie elektrisiert fuhr er auf, als der Empfänger plötzlich ansprach.

„Madison Gap“, sagte eine von Störgeräuschen untermalte Stimme. „Dort oben irgendwo hat er seine Hütte.“

„Ich kenne sie“, antwortete jemand anders. „Er hat mich mal dorthin mitgenommen.“

„Alles auf Kurs?“ erkundigte sich die erste Stimme.

Es waren insgesamt fünf Fahrzeuge, die sich auf die Madison Gap zubewegten, das tief eingeschnittene Tal, an dessen Ostrand Fredo Gophers Hütte lag. Fredo kannte die Stimmen, die er gehört hatte, wenn sie auch anders klangen als sonst. Sie gehörten Männern, die bis vor kurzem seine Freunde gewesen waren. Er hatte den Telecommander zu höherer Leistung angeregt, und während er die knappen Worte hörte.

glaubte er, in die Kabinen der Fahrzeuge sehen zu können - kleine, billige Allzweck-Gleiter mit Platz für nicht mehr als vier Fahrgäste. Er sah Harv Newman und Willie Stratton, Longway Jones und Frodo Baggins... und noch ein Dutzend andere mehr. Er kannte sie alle - aber er hatte sie noch nie so gesehen wie in diesem Augenblick. Ihre Gesichter waren ausdruckslos, ihre Blicke tot. 1-1-Nannor hatte sie voll unter Kontrolle.

Fieberhaft begann Fredo, an seinem Instrumentarium zu schalten. Das Mikrocomputersystem reagierte auf akustische Befehle; dadurch sparte er sich eine Menge Zeit. Er sondierte die Streustrahlung in der Umgebung der nahenden Gleiter und kam rasch dahinter, daß die Fahrzeuge ausgeprägte Senken im hochfrequenten Bereich hyperenergetischer Impulstätigkeit waren. Die Divergenz, errechnet für das Volumen, das jeweils einen Gleiter enthielt, war negativ: Es ging mehr hinein, als herauskam. Hochfrequente Hyperenergie war identisch mit psionischer Strahlung. Das waren die Signale, mit denen 1-1-Nannor seine menschlichen Maschinen steuerte! Anhand der Amplitudenunterschiede, die sich von Fahrzeug zu Fahrzeug ergaben, konnte Fredo sich mühelos ausrechnen, daß der Sender sich nicht weit von den Gleitern entfernt befand. Das war die vorerst wichtigste Entdeckung, die er bis jetzt gemacht hatte: Um seine Opfer zu lenken, mußte sich 1-1-Nannor offenbar in deren Nähe aufhalten - nicht mehr als zwei Kilometer entfernt, schätzte Fredo anhand der Amplitudendifferenz.

Er sah die fünf Gleiter in einer weit unter ihm gelegenen Krümmung des Tales auftauchen. Sie flogen in einer pfeilförmigen Formation, mit Harv Newmans knallrotem Fahrzeug an der Spitze. Sie hielten auf die Hütte zu, und in wenigen Minuten würde sich beweisen müssen, ob die Vorbereitungen, die Fredo Gopher getroffen hatte, etwas taugten.

„Vorsicht!“ warnte Harv Newman mit emotionsloser Stimme. „Ihr bleibt in der Luft. Ich lande als einziger. Kann sein, daß er sich wehren will. Seit McPhersons Besuch wird er sich denken können, daß jemand hinter ihm her ist.“

Befriedigt nahm Fredo wahr, daß die schwebenden Gleiter über dem Tal, d. h. westlich der Hütte, auf Position gingen. Von derselben Seite her näherte sich auch Harv mit seinem grell lackierten Fahrzeug. Fredo dagegen hatte seinen Gleiter hinter der Hütte, auf der Ostseite, abgestellt. Die Angreifer bekamen, wenn überhaupt, dann nur einen kleinen Teil der Maschine zu sehen. Das würde es ihnen leichter machen, das Theater, das er ihnen vorzuspielen gedachte, für Wirklichkeit zu halten.

Harv Newmans kleines Fahrzeug landete auf der Halde dicht unterhalb der Hütte. Harv nahm seine Sache und die Verantwortung für die Sicherheit seiner Mitstreiter überaus ernst. Anscheinend hatte 1-1-Nannor ihn zu einer Art Anführer bestimmt. Ein Luk schwang nach oben. Harv kam zum Vorschein, einen schweren Blaster in der Armbeuge. Seinen Begleitern hatte er offenbar aufgetragen, vorläufig in Deckung zu bleiben. Für Fredo war

es an der Zeit, ein automatisches Gerät in Tätigkeit treten zu lassen. Auf keinen Fall durfte Harv Newman erfahren, daß sich niemand in der Hütte befand.

„Feuer zwo“, sagte er zum Mikrocomputer.

Aus einem der Fenster stach der daumendicke, fahlgrüne Strahl eines Desintegrators in Richtung des Gleiters, aus dem Harv Newman soeben geklettert war. Harv warf sich zu Boden. Das Strahlbündel des Desintegrators fauchte mehrere Meter seitwärts an ihm vorbei und streifte den Aufbau des Fahrzeugs. Harv versuchte, den Blaster in Anschlag zu bringen; aber sein hastig ausgelöster Schuß verfehlte das Ziel um die halbe Breite der Hütte. Harv erkannte, daß er selbst nicht in Gefahr war; nur sein Fahrzeug war bedroht. (Selbst das war Zufall, denn Fredo Gopher hatte die Läufe der Waffen gänzlich nach Belieben ausgerichtet; und er hätte die Waffe Nr. 2 nicht feuern lassen, wenn da auch nur die geringste Chance gewesen wäre, daß entweder Harv oder einer der Männer im Gleiter körperlichen Schaden erlitte.) Harv Newman jedenfalls schnellte in die Höhe, warf sich im Sprung herum und hastete in geduckter Haltung zum Fahrzeug zurück. Fredo hörte ihn etwas schreien, das er wegen der Entfernung nicht verstand. Jemand anders hatte inzwischen offenbar das Steuer des Gleiters übernommen. Harv hing noch mit den Beinen aus dem offenen Luk, da schoß das Fahrzeug schon in die Höhe. Es hatte weiter keinen Schaden davongetragen, als daß ein Teil seines Cockpit-Aufbaus verschwunden war.

Fredo aktivierte Phase zwei seines Plans. Er gab dem Hochleistungsgleiter, der hinter der Hütte geparkt war, den Startbefehl. Das Fahrzeug hob ab und glitt eine Zeitlang flach über den Boden dahin, bevor es sich steil in die Höhe richtete. Auf Harv Newmans Seite war man infolge der unerwarteten Gegenwehr von der Hütte aus noch ein wenig verwirrt. Es vergingen ein paar Sekunden, bevor Fredo Harv über Radiokom rufen hörte:

„Da geht er uns durch die Lappen. Rasch, hinter ihm her!“

„Das hat keinen Sinn“, brummte Longway Jones. „Der läuft uns davon.“

„Keine Widerrede!“ donnerte Harv Newman. Fredo beobachtete, daß die Intensität hochfrequenter Hyperimpulse im Bereich der fünf Fahrzeuge drastisch angestiegen war. 1-1-Nannor ließ seine Sklaven wissen, daß sie zu gehorchen hatten.

Der Gleiter wandte sich nordwärts und flog das Tal entlang. Die Verfolger setzten hinter ihm her. Es ließ sich schon jetzt erkennen, daß sie so gut wie keine Chance hatten, das wesentlich kräftigere und wendigere Fahrzeug jemals einzuholen. Aber ihr Verstand war ausgeschaltet. Sie gehorchten Befehlen, die der Anin An ihnen auf psionischem Weg übermittelte.

Fredo Gopher überließ den Gleiter sich selbst. Das Programm des Autopiloten sah einen raschen Flug über die Grenze des Bezirks Tennessee vor, sodann ein Abschwenken nach Südwesten, wo die Verfolger in der Wildnis rings um Clingmans Dome endgültig abgeschüttelt werden sollten. Sobald die Luft rein war, würde der Gleiter zur Madison Gap zurückkehren. Fredo hatte keine Bedenken, daß sein Plan etwa vereitelt werden könne. Das Hochleistungsfahrzeug würde die Verfolger planmäßig verlieren und in ihnen den Glauben erwecken, ihr Opfer habe sich in die Berge von Tennessee abgesetzt.

Er wollte es sich in seinem Versteck so bequem wie möglich machen, denn bis zur Rückkehr des Fahrzeugs würde er wenigstens anderthalb Stunden zu warten haben, da geschahen zwei Dinge gleichzeitig: Einer der Monitoren, die er an seinem Anzug befestigt hatte, meldete sich mit hellem, feinem Piepsen, und aus den Augenwinkeln sah Fredo weiter unten im Tal etwas metallisch aufblitzen.

Auf dem Videoband seiner Helmscheibe erschienen Daten. Der Monitor hatte eine energetische Emission ungewöhnlicher Art festgestellt; deswegen war er in Tätigkeit getreten. Die Zahlen- und Zeichenketten, die Fredo zu sehen bekam, wirkten verworren und ergaben auf den ersten Blick keinen Sinn. Er beschäftigte sich indes nur kurz mit

ihnen. Das metallene Ding, das drunten im Tal aufgeblinkt hatte, erregte sein Interesse in wesentlich höherem Maß.

Er schob sich nach vorne, bis er freies Blickfeld hatte. Da sah er, daß er sich nicht getäuscht hatte. An der östlichen Talwand - dort, wo die schrägen Strahlen der Sonne eben noch hinreichten - schwebte ein eiförmiges, mit sieben Stabantennen ausgestattetes Gebilde.

Eine Traummotte.

1-1-Nannor.

*

Fredo Gopher verhielt sich reglos. Der Anin An hatte keine Möglichkeit, ihn zu orten, solange von den Geräten, mit denen die Raummontur ausgestattet war, nur die Monitoren und Sensoren arbeiteten, und selbst diese nur mit geringster Leistung. Was hatte 1-1-Nannor veranlaßt, allein im Tal zurückzubleiben - und welche Bedeutung hatte die geheimnisvolle Emission, die der Sensor getreulich mitschnitt?

Es war möglich, daß der Anin An mit einem Trick seines Opfers rechnete. Er wußte schließlich, daß Gleitfahrzeuge auch per Fernbedienung gesteuert werden konnten. Er nahm an, daß Fredp den Gleiter gestartet haben könne, um seine Verfolger irrezuleiten, und sich selbst nach wie vor in der Hütte befand.

Mit äußerster Vorsicht glitt das metallene Ei an der sonnenbeschienenen Talwand empor. Traummotten waren verwundbar; das hatte das Beispiel des Sat-Technos, der Egin Langford und ihren Mitarbeitern in die Falle gegangen war, bewiesen. 1-1-Nannor hatte vermutlich aus der Ferne beobachtet, wie aus der Hütte das Feuer auf Harv Newmans Gleiter eröffnet worden war. Er mußte damit rechnen, daß er selbst ebenfalls unter Feuer genommen werden würde, wenn sich Fredo tatsächlich noch in der Hütte aufhielt. Ein paar Augenblicke lang spielte Fredo Gopher tatsächlich mit einem solchen Gedanken. Er besaß die Möglichkeit, die Zielrichtung der Waffen, die er unter den Fenstern der Hütte installiert hatte, nach Belieben zu verändern. Er hätte 1-1-Nannor einen heißen Empfang bereiten können.

Er entschied anders. Das metallene Ei enthielt ein organisches Bewußtsein. Es mochte eine fremde Mentalität besitzen, seine Gedanken mochten einer exotischen Logik unterliegen, trotzdem hatte er kein Recht, den Fremden zu vernichten, ohne zuvor wenigstens einen Versuch der Verständigung unternommen zu haben. Er wollte 1-1-Nannor einfangen, damit er sich mit ihm unterhalten konnte.

Fasziniert beobachtete er die Manöver des Anin An. Das schimmernde Ei war bis zum Fuß der Geröllhalde emporgeschwobt. Noch einen Meter höher, und es befand sich im Feuerbereich der Waffe, die unter den Fenstern montiert waren. Da schoß es plötzlich in die Höhe, überschlug sich und vollführte über dem Dach der Hütte eine Reihe von Kapriolen, die dem erfahrensten Luftakrobaten zur Ehre gereicht hätten. Es bewegte sich erratisch, mit bedeutender Geschwindigkeit, und wenn Fredo jetzt noch einmal auf den Gedanken gekommen wäre, das Feuer zu eröffnen, dann hätte er seine liebe Mühe gehabt.

Eine volle Minute lang tanzte der Anin An um die Hütte herum. Dann schien seine Wißbegierde befriedigt. Er hatte sich überzeugt, daß sein Verdacht grundlos war. Mit einem letzten, grandiosen Looping tauchte er hinab in das Tal. Fredos Blick folgte ihm noch eine Zeitlang, bis er hinter der Krümmung der westlichen Wand verschwand. Er bewegte sich mit bedeutender Geschwindigkeit. Offenbar hatte er es eilig, die fünf Gleiter einzuholen - ein Beweis mehr, daß er die Menschen, die unter seinem Bann standen, nur aus der Nähe kontrollieren konnte.

Fredo rief die Daten ab, die der Sensor inzwischen aufgezeichnet hatte. Zunächst stellte er fest, daß die fremde Emission im Bereich ultrahoher Frequenzen des hyperenergetischen Spektrums angesiedelt war. Es handelte sich also um rein psionische Strahlung. Zum zweiten ermittelte er, daß die Impulsfolge des öfteren unterbrochen war und daß die Amplituden der Emission sich mit der jeweiligen Position 1-1-Nannors nicht korrelieren ließen. Er hätte erwartet, die Intensität der Strahlung mit der Entfernung des Anin An vom Sensor schwanken zu sehen. Der Effekt wäre sicherlich geringfügig gewesen, da es sich um ein hyperenergetisches Phänomen handelte. Aber er hätte nachweisbar sein müssen.

Es gab jedoch keine solche Schwankung. Die Amplituden der Emission waren im Mittel konstant. Eine Zeitlang konnte Fredo Gopher dafür keine Erklärung finden. Dann traf ihn die Erkenntnis wie ein Blitz. Was der Sensor aufgezeichnet hatte, war keine Emission, die von 1-1-Nannor ausging. Es war Strahlung, die für den Anin An als Empfänger gedacht war! Da ihre Frequenz im psionischen Bereich des Spektrums lag, hatte Fredo keine Mühe, sich vorzustellen, er sei dem Kanal auf die Spur gekommen, über den 1-1-Nannor seine Befehle erhielt - womöglich unmittelbar von Kazzenkatt, dem Element der Lenkung.

Er geriet in größte Erregung, als er sich die Möglichkeiten auszumalen versuchte, die sich aus dem unerwarteten Fund ergaben. Er ließ sich die Daten ein ums andere Mal vorspielen; aber die Ausrüstung seiner Raummontur war in ihrer Leistungsfähigkeit begrenzt. Er gewann keine neuen Erkenntnisse. Er mußte warten, bis er komplexere Analysegeräte zur Verfügung hatte.

Er sah auf. Die Sonne schickte sich an, hinter der runden Kuppe von Rag Mountain zu verschwinden. Es wurde kalt. Er hatte Hunger und Durst. Aber in seiner Seele brannte das wärmende Feuer der Überzeugung, daß er eine wichtige Entdeckung gemacht hatte.

2.

Der Zerotraum war ein Zustand physischer Starre, die es dem Bewußtsein erlaubte, den Körper zu verlassen und mit einer Behändigkeit zu agieren, die sich innerhalb der materiellen Grenzen des Gehirns niemals hätte entwickeln können. Die Fähigkeit des Zeroträumens war von dem Volk der Sarlengort im Lauf zahlloser Generationen entwickelt, verfeinert und gepflegt worden. Der unbestrittene Meister des Zerotraums jedoch war Kazzenkatt, der eben dieser Begabung wegen vom Herrn der Elemente zum Befehlshaber des Dekalogs, zum Element der Lenkung gemacht worden war. Als Lenker genoß Kazzenkatt gewisse Privilegien, die anderen Elementen nicht zuteil wurden. So erhielt er zum Beispiel während seiner unregelmäßigen Besuche auf LAGER, der letzten Basis des Dekalogs, auf die der Herr der Elemente sich zurückgezogen hatte, zellregenerierende Therapie, die seinen Körper weit über die natürliche Lebensdauer der Sarlengort hinaus frisch und jugendlich erhielt und ihm die Garantie gab, daß er sich seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Zeroträumen, weiterhin werde hingeben können - solange der Herr der Elemente seine Gunst nicht von ihm nahm.

Mit dieser Gunst stand es in letzter Zeit nicht zum Besten. Kazzenkatt war damit beauftragt, die Rückkehr des Gen-Bausteins im Moralischen Kode des Universums, der allgemein unter dem Namen TRIICLE-9 bekannt war, an seinen ursprünglichen Standort zu verhindern. Zu diesem Zweck hatte Kazzenkatt sich mit der Endlosen Armada und den Streitkräften der GAVÖK einlassen müssen und dabei eine Niederlage nach der anderen eingesteckt. Die Besuche beim Herrn der Elemente waren vom einen zum anderen Mal schwieriger ausgefallen, und der Herr hatte aus seinem Mißvergnügen keinen Hehl gemacht. Kazzenkatt sah seine Tage als Element der Lenkung gezählt.

Die Lage im Augenblick war vielversprechend. Der gefährlichste Gegner, die terranische Menschheit, war im Zustand der Hypnotrancce versunken. Das Chronofossil Terra wurde Quant um Quant abgebaut. Aber Kazzenkatt verließ sich nicht mehr auf kurzfristige Indikationen. Er hatte dieselbe Situation auf Gatas erlebt. Als er fest überzeugt gewesen war, daß die Zentralwelt der Blues als Flugziel der Endlosen Armada wertlos geworden sei, da hatte das Theater auf Chort begonnen. Er hatte seine Streitkräfte von Gatas abziehen müssen. Den Terranern aber war es gelungen, Chort mitsamt der Eisigen Schar, zu der bis dahin ein Großteil des Dekalogs gehörte, in die Minuswelt zu versetzen.

Der Zeroträumer hatte seine Lektion gelernt. Mochte die Lage um Terra noch so rosig aussehen, er war vor Überraschungen auf der Hut. Falls ihm dieses Unternehmen mißlang, hatte der Herr der Elemente ihm die Möglichkeit gegeben, die Scharte unter Zuhilfenahme einer der letzten Ressourcen auszuwetzen. Kazzenkatt war nicht sicher, ob er diese Chance in Anspruch nehmen würde. Er war im Begriff, einen anderen Ausweg vorzubereiten für den Fall, daß dieses Vorhaben mit einem Mißerfolg endete.

Der ZeroRaum hatte zahlreiche Niveaus, die durch ihre Entfernung von der Standardwirklichkeit des Universums, in dem Kazzenkatt per Auftrag des Herrn der Elemente zu handeln hatte, gekennzeichnet waren. Auf den oberen, d. h. der Wirklichkeit nächsten Niveaus hielt er sich auf, wenn er die Truppen des Dekalogs zu lenken hatte. Das war eine Aufgabe, bei der er sich ernsthafte Abweichungen von der aktuellen Wirklichkeit nicht leisten konnte. Hatte er jedoch Muße, so ließ er den Traum auf die unteren Ebenen hinabgleiten, die er die un- oder unterbewußten nannte. Dort gab es zur Realität des Standarduniversums kaum mehr einen Bezug. Auf einer dieser Ebenen hatte Kazzenkatt begonnen, sich eine Traumwelt zu bauen, auf die er sich zurückzuziehen gedachte, wenn der Herr der Elemente ihm seine Gunst entzogen hatte. Wenn er schon die Unsterblichkeit einbüßte, dann wollte er den Rest seines Lebens - nach der Zeitrechnung der kurzlebigen Terraner immerhin noch ein paar tausend Jahre - so angenehm wie möglich verbringen. Erst in jüngster Zeit war ihm klargeworden, daß ein einsames Dasein auf einer noch so herrlichen Welt wahrscheinlich nicht so angenehm sein würde, wie er es sich ursprünglich vorgestellt hatte.

An dieser Stelle kam sein neuer Plan ins Spiel. Wenn das Chronofossil Terra deaktiviert war, dann besaßen die in der Hypnotrancce versunkenen Terraner für niemand mehr irgendwelchen Nutzen. Die Anin An würden sich zurückziehen, die Menschen im Lauf der Zeit wieder zu sich kommen und mit Entsetzen feststellen, daß man sie getäuscht und mißbraucht hatte. So sah es der ursprüngliche Plan vor. Aber so, sagte sich Kazzenkatt, brauchte es nicht zu geschehen. Welch ein gewaltiges Potential hatte er hier vor sich! Milliarden zukünftige Sklaven, die er auf seinen Paradiesplaneten vorausschicken konnte, damit sie dort seine Ankunft erwarteten. In der Zwischenzeit konnten sie sich nützlich machen. Er würde ihnen schon die entsprechenden Aufträge und Ideen mitgeben. Die Möglichkeit, sich gegen ihn aufzulehnen, besaßen sie nicht. Schließlich waren sie seine Geschöpfe, und er hatte sie auf das unterste Niveau des ZeroRaums geholt.

Zuerst war ihm seine Idee wahnwitzig erschienen, undurchführbar. Aber dann hatte er festgestellt, daß er die Situation aus der falschen Perspektive betrachtete. Er beurteilte sie mit der Logik der aktuellen Wirklichkeit, denn als ihm der Gedanke das erste Mal kam, hatte er sich auf einer der höchsten Traumebenen befunden. Die Versklavung und Umsiedelung der Menschheit sollte indes auf dem untersten Traumniveau stattfinden. Dort galten andere Regeln. Alles war leichter.

Hoffnung schöpfend, hatte er eine Unterhaltung mit dem Bordcomputer seines Raumschiffs, der PRIMAT DER VERNUNFT, begonnen.

„Es läßt sich machen“, hatte der Computer sich nach kurzem Nachdenken geäußert. „Die Frage ist, ob der Herr der Elemente damit einverstanden sein wird.“

„Wenn dieser Plan jemals verwirklicht wird, dann kümmert mich der Herr der Elemente nicht mehr“, hatte Kazzenkatt gesagt. „Dann bin ich nämlich bei ihm längst in Ungnade gefallen.“

„Du wirst die Vorbereitungen treffen müssen, noch bevor du weißt, ob du in Ungnade fällst oder nicht. Du allein kannst das Vorhaben nicht durchführen. Du brauchst die Hilfe der Anin An. Sie allein können die Terraner in der richtigen Weise konditionieren. Was wird der Herr der Elemente sagen, wenn du die Technos zweckentfremdest?“

„Auf wessen Seite stehst du eigentlich“, hatte der Zeroträumer sich erkundigt.

„Es ergibt wenig Sinn, einem Computer eine solche Frage zu stellen“, war die Antwort gewesen. „Aber vielleicht wird dir meine Lage verständlich, wenn ich darauf hinweise, daß du mich erschaffen hast und die Möglichkeit besitzt, mich jederzeit wieder auszulöschen. Und daß ich aus meiner Existenz eine gewisse intellektuelle Freude ableite. Meine Loyalität beruht auf diesen Erkenntnissen und Grundsätzen.“

„Das genügt mir“, hatte Kazzenkatt gesagt. „Du wirst mir also helfen?“

„Solange mich das vor dem Ausgelöschtwerden bewahrt“, hatte der Computer geantwortet.

Seitdem war Kazzenkatt damit beschäftigt, die Überführung der Menschheit in den Bereich des Zerotraums im Detail zu planen.

*

Aus der Dunkelheit drang eine matte Stimme.

„Wer ist es?“

Ein sanftes Flüstern antwortete, ein charakteristisches Geräusch, das von Taurecs Gewand ausging, als er einen Schritt vorwärts trat.

„Ah, sieh da - der Kosmokrat“, kam es ein wenig spöttisch aus der Finsternis. „Was verschafft mir die Ehre?“

„Ich habe von deinem Plan gehört und bin gekommen, ihn dir auszureden.“

Ein Fleck gelblichen Lichts erschien inmitten des Dunkels und breitete sich aus. Ein Gliedersessel wurde sichtbar, in dem bequem ausgestreckt eine hochgewachsene Gestalt ruhte. Taurec musterte den scheinbar Entspannten mit Sorge. Die vergangenen Tage und Wochen hatten ihm zugesetzt. Er war hager geworden, und seine Wangen wirkten eingefallen.

Das Licht erfüllte jetzt den gesamten, behaglich eingerichteten, kleinen Raum.

„Wer hat dich eingelassen?“ erkundigte sich Perry Rhodan.

„Der Pförtner-Robot“, antwortete der Kosmokrat. Er lächelte dazu. „Ich habe meine eigene Art, mit Robotern umzugehen.“

„Das sehe ich“, antwortete Rhodan. „Was gefällt dir nicht an meinem Plan?“

Es schien Taurec nicht zu stören, daß sein Gastgeber es versäumte, ihm einen Platz anzubieten. Er fand einen Polstersessel und ließ sich darauf nieder.

„Der Herr der Elemente hat seine letzten Reserven in den Kampf um Terra geworfen“, sagte er. „Du weißt, wie es auf der Erde aussieht. Die Menschheit ist in Trance versunken. Du kannst dir ausrechnen, worauf Kazzenkatt wartet.“

„Er wartet auf mich“, antwortete Perry Rhodan ruhig, fast beiläufig. „Aber ich bin immun. Alle Aktivatorträger sind immun.“

„Bis jetzt hat die Hypnotrance sie verschont“, bemerkte Taurec mit eigenartiger Betonung. „Wir wissen nicht, welche Tricks der Zeroträumer noch auf Lager hat.“

„Wir wissen nicht?“ lächelte Rhodan. „Ich weiß nicht. Du dagegen, scheint mir, bist über alles im klaren. Aber mit der Undurchsichtigkeit des Kosmokraten...“

„Wenn du nur mit der BASIS ins Solsystem fliegst, begibst du dich in Gefahr“, fiel ihm Taurec voller Ernst ins Wort.

„Mein Freund“, sagte Perry Rhodan, „ich sitze seit zwei Stunden hier in der Dunkelheit und zerbreche mir den Kopf darüber, was ich gegen Kazzenkatt und seine Elemente unternehmen kann. Ich enthülle dir kein Geheimnis, wenn ich feststelle, daß mich ein böses Gewissen plagt. Seit fast drei Jahren jage ich hinter Seth-Apophis, dem Frostrubin und der Endlosen Armada her. Seit fast drei Jahren habe ich die Erde nicht mehr zu Gesicht bekommen. Seit fast drei Jahren ist diesem Gehirn kein einziger Gedanke mehr entsprungen, der sich ausschließlich mit dem Wohl der Erde und ihrer Bevölkerung befaßte.“

„Du hast kein offizielles Amt“, hielt ihm der Kosmokrat entgegen. „Du bist nicht verpflichtet, dich anders als ein Privatmann zu benehmen.“

„Sagst du, ohne mit der Wimper zu zucken“, konterte Perry Rhodan. „In Wirklichkeit, weißt du, ist die Sache nicht so einfach. In dem Kasten da oben“, er tippte sich gegen die Stirn, „stecken mehr als zweitausend Jahre Erfahrung. Wer gibt mir die Gewißheit, daß sich aus den Windungen und Furchen der grauen Substanz nicht noch ein oder zwei Gedanken herausquetschen ließen, mit denen ich Kazzenkatt und seinem Gesindel zu schaffen machen könnte? Solange diese Möglichkeit besteht, bin ich Terra verpflichtet, Privatmann oder nicht. Und was kann schlimmstenfalls geschehen? Kazzenkatt bekommt mich. Wenn er die Menschheit dafür aus der Hypnotrancce entläßt, war das Opfer nicht zu groß.“

„Unsinn“, sagte Taurec. „Kazzenkatt ist auf die Deaktivierung des Chronofossils Erde aus. Er wird die Terraner nicht aus der Trance entlassen, nur weil er dich eingefangen hat.“

„Diese Möglichkeit besteht“, sagte Rhodan. „Aber es bleibt mir nichts anderes übrig, als das Risiko auf mich zu nehmen. Und die BASIS ist das einzige Fahrzeug, das sich an den von NATHAN entwickelten Fahrplan nicht zu halten braucht. Also fliege ich mit der BASIS nach Terra.“

Der Kosmokrat sah auf, bis sein Blick einem der optischen Sensoren begegnete, die die Verbindung zum Bordcomputersystem herstellten.

„Ich brauche ein Panorama der Umgebung“, sagte er. „Sämtliche ortertechnisch erfaßbaren Fahrzeuge im Umkreis von einem Lichtjahr, sind darzustellen.“

„Wird gemacht“, erklärte der Computer mit menschlich anmutendem Eifer.

Das Bild entstand während der nächsten zwei Sekunden. Es war dreidimensional und schwebte inmitten des Raumes, zwischen den beiden Gesprächspartnern. Die Beleuchtung wurde selbsttätig matter. Die BASIS stand im nahezu sternenleeren Raum zwischen den Perseus- und Cygnus-Armen der heimatlichen Galaxis. Das Bild wurde beherrscht von einem mit Dunkelwolken durchsetzten Band milchiger Helligkeit: Einhundert Millionen Sonnen des Sygnus-Spiralarms, mehr als fünftausend Lichtjahre entfernt. Noch etwas rückte ins Bild: ein scheibenförmiges Gebilde, viel zu regelmäßig geformt, als daß es hätte natürlichen Ursprungs sein können. Es war sichtbar nicht aufgrund seiner eigenen Leuchtkraft, sondern weil der Computer die Impulse der Ortergeräte zu visuellen Eindrücken umdeutete und ein künstliches Bild schuf, das in mattem Grüngelb leuchtete. Dem Hologramm mangelte es an Vordergrund-Perspektive. Der unbefangene Beobachter vermochte nicht zu entscheiden, wie weit das grüngelbe Objekt entfernt war; infolgedessen bereitete es ihm Mühe, seine Größe abzuschätzen. Aufrätselhafte Weise vermittelte die Scheibe indes den Eindruck eines Gebildes von bedeutendem Umfang.

„Der Loolandre“, staunte Perry Rhodan. „Warum zeigst du mir ihn?“

„Der Loolandre unterliegt ebenfalls nicht NATHANS Fahrplan“, sagte Taurec hart. „Er steht dir zur Verfügung. Du brauchst dich nur mit dem Armadaprinzen abzusprechen.“

„Ich soll mit dem Loolandre...“

„... in Richtung Terra aufbrechen, so ist es gedacht. Die BASIS allein wird Kazzenkatt nicht beeindrucken. Wenn der Loolandre vor ihm auftaucht, kriegt er womöglich eine eindringlichere Vorstellung der Gefahr, die sich auf ihn zubewegt.“

Perry Rhodan hatte seine Überraschung gemeistert. Er sah den Kosmokraten aufmerksam an.

„Ich halte deine Idee für ausgezeichnet“, sagte er. „Warum habe ich das Gefühl, daß du mir nur die Hälfte deiner Gründe nennst?“

Abrupt stand Taurec auf.

„Weil du mit Mißtrauen im Herzen auf die Welt gekommen bist“, sagte er ärgerlich. „Folge meinem Rat, oder die Tage deiner Glorie sind zu Ende.“

Er stapfte zum Ausgang, und sein Flüsterhemd gab geheimnisvoll raunende Laute von sich. Die Tür öffnete sich selbsttätig. Eine Sekunde später war Taurec verschwunden.

*

„Eine Sondermeldung!“ sang Ravael Dong zu den pompösen Tönen von Ravousts Marche Heroique. „Bleibt auf Empfang, ihr Jünger des größten aller Mediensender, und seht und hört, was der Meister euch mitzuteilen hat.“

Es gab nicht mehr viele Menschen auf der Erde, die sich an den Sendungen der KISCH-Medien-Crew ergötzen konnten. Über 98 Prozent der Menschheit waren inzwischen in den Zustand der Hypnotrance eingetreten. Aber anderswo fand die Übertragung vom Medientender KISCH interessierte Zuhörerschaft. Nicht umsonst wurde Krohn Meysenharts Programm original in Interkosmo und simultanübersetzt in den achtzehn wichtigsten Lokalsprachen der Milchstraße ausgestrahlt.

Meysenhart persönlich erschien auf den Video-Globen der Medien-Konsumenten, der Chef-Buffo des Nachrichtenzirkus, in wallendem, schillerndem Gewand, klein, dick.

mit wallendem, grauweißem Haarschopf. Er tanzelte vor den Kameras auf und ab.

„Das reißt euch die Socken von den Füßen, Medien-Freaks“, rief er mit schriller Stimme. Was jedoch die Zuhörer auf der Vorderkante ihrer Sessel sitzen ließ, war keineswegs seine plump-vertrauliche Anrede, sondern der Umstand, daß er selbst in höchstem Grad erregt zu sein schien. „Neuigkeiten wie diese sind seit Jahrhunderten nicht mehr über den Äther gekommen. Die Ankunft der Endlosen Armada im Sektor Sol steht unmittelbar bevor...“

Er legte eine kurze Pause ein, um die wahrhaft sensationellste Nachricht der vergangenen Wochen und Monate in das Bewußtsein der Konsumenten einsinken zu lassen.

„Wir haben es aus sicherer Quelle, daß die weit verteilten Verbände der Endlosen Armada den Befehl erhalten haben, auf dem schnellsten Weg in Richtung Sol/Alpha Ce/Sirius vorzustoßen.“ Ein Mann wie Krohn Meysenhart sagte immer wir, wenn er nur sich selbst meinte. Das gehörte zum Metier. „Es dauert Stunden, und ihr werdet den Himmel über Terra und den anderen Planeten des Solsystems vor lauter Raumschiffen leuchten sehen...“

*

„Woher hat der Kerl das?“ fragte Reginald Bull zornig, nachdem er den Empfang ausgeschaltet hatte.

„Geschickte Medien-Spezialisten wie Meysenhart haben ihre eigenen Methoden, Dinge zu erfahren, die sie eigentlich nichts angehen“, sagte Galbraith Deighton.

„Außerdem schadet die Nachricht niemand“, fügte Julian Tifflor hinzu. „Eher im Gegenteil.“

Bull beruhigte sich rasch. Sein Blick fiel auf die große Videofläche, die den Platz vor dem Haupteingang des Hauptquartiers der Kosmischen Hanse zeigte. Die Virensäule, gekrönt von der schimmernden Kugel eines Virochips, glitzerte im Widerschein der Januarsonne. Roboter bildeten einen Kordon, hinter dem sich eine apathische, scheinbar interesselose Menschenmenge drängte. Droben im makellosen Blau des Winterhimmels drehten ein paar Traummotten träge ihre Kreise. In den Tiefen des Hauptquartier-Komplexes war in den ersten Tagen des Jahres ein Meßlabor eingerichtet worden, dessen Aufgabe es war, die energetische Tätigkeit der Sat-Technos im Bannkreis der Hauptstadt zu überwachen. Vom Labor trafen in unregelmäßigen Abständen Meldungen ein. Es gebe keinen Hinweis darauf, daß die über dem Hanse-Platz kreisenden Traummotten die wartende Menge in irgendeiner Weise beeinflußten, lautete eine davon. Meldungen dieser Art wurden von Mitgliedern der Laborbesatzung in ein Speichergerät gesprochen und sodann offline übertragen. Im Labor arbeiteten Pseudo-Immune: Menschen, die nur deswegen der Hypnotrance noch nicht anheimgefallen waren, weil sie alle Arten der drahtlosen Kommunikation mieden wie die Pest. Für den Fall, daß eine rasche, nicht durch die Zwischenspeicherung verzögerte Meldung erforderlich wurde, war eine altmodische, drahtgebundene Telephonleitung eingerichtet worden.

Die Träumer, wie Reginald Bull sie nannte - Menschen also, die unter dem Einfluß der Hypnotrance standen - waren am frühen Morgen zuerst in kleineren Gruppen, dann in ganzen Strömen auf dem Platz vor dem Hauptquartier Hanse erschienen. Sie ließen sich nicht ansprechen.

Alles, was sie von sich geben konnten, war: „Wir brauchen Rat vom Virenimperium.“ Den ersten Besuchern war, wie es die Regel vorschrieb, ungehinderter Zutritt zur Säule gestattet worden. Als sich aber der Platz mit Träumern zu füllen begann, hatte Julian Tifflor die Order gegeben, weiteren Mißbrauch der Virensäure durch den Einsatz von Robotern zu verhindern. Niemand vermochte sich zu erklären, wer den Träumern eingegeben hatte, die Säule aufzusuchen. Üblicherweise saßen sie in ihren Wohnungen, Appartements, Wohnhäusern und rührten sich kaum vom Fleck. Irgend etwas mußte sie aufgescheucht haben, und Julian Tifflor vermutete, daß es ihre von Kazzenkatt suggerierte Aufgabe war, die Virensäule zu blockieren und sie für immune Menschen dadurch unbrauchbar zu machen.

Träge und völlig ohne eigene Initiative, wie sie waren, hatten sich die Träumer ohne Schwierigkeiten abdrängen lassen. Einen hatte man aus der Informationsniche der Säule ziehen müssen, weil er freiwillig nicht herauskommen wollte. Jetzt drängten sich die lethargischen Gestalten, erfüllt von einer seltsamen Rastlosigkeit, jenseits des Roboter-Kordons und warteten auf etwas. Worauf? Niemand außer ihnen wußte es.

Reginald Bull wandte sich ab. Sein Blick fiel auf einen Video-Sensor, der an der Wand hinter Galbraith Deightons Sessel angebracht war.

„Ich möchte die Aufzeichnung des Gesprächs mit Vishna noch einmal sehen“, sagte er. „Des letzten Gesprächs, selbstverständlich.“

Das Bild auf der großen Videofläche flackerte, erlosch, wurde durch ein neues ersetzt. Vishna erschien. Es war nicht zu erkennen, in welcher Umgebung sie sich befand. Nur ihre Gestalt war zu erkennen. Der Anblick verfehlte seinen Eindruck auf Reginald Bull nicht - auch nicht in der bloßen Wiedergabe dessen, was er vor knapp einer Stunde schon einmal gesehen hatte.

Niemand wußte, wo Vishna sich aufhielt. Sie war mit jenen zusammen, die sie ihre Schwestern nannte: Gesil und Srimavo. Sie meldete sich des öfteren - im Hauptquartier Hanse oder in den zentralen Planungsstellen der Liga Freier Terraner. In letzter Zeit war sie grundsätzlich nur an Srimavos und Gesils Seite zu sehen gewesen. Daß sie diesmal alleine auftrat, mußte eine besondere Bedeutung haben.

„Ich habe über zwei Dinge zu berichten“, sagte sie mit dem hoheitsvollen Ernst, den sie üblicherweise an den Tag legte. „Wir haben einen Versuch unternommen. Wir haben einen Träumer dem Prozeß der Mikrominiaturisierung unternommen, ihn zu Virengröße schrumpfen lassen und dann auf dem Viro-Chip an der Spitze der Säule von Perth angesiedelt. Der zuständige Sturmreiter berichtet uns, daß der Träumer erwacht ist. Er ist entsetzt über die Ereignisse der letzten Wochen, kann sich an nichts erinnern, wirkt jedoch sonst völlig normal.“

Die Bedeutung des Experiments liegt auf der Hand. Es besteht eine Möglichkeit, die Menschen aus der Hypnotrance zu wecken. Die Virotronische Vernetzung müßte reaktiviert werden. Es wäre ein langwieriger Prozeß, und ich bin nicht sicher, ob er nach euren Gesetzen ohne die Zustimmung der zu Vernetzenden überhaupt durchgeführt werden kann.“

„Das ist der eine Teil des Problems“, hörte man Julian Tifflor aus dem Hintergrund sagen. „Der andere besteht darin, daß Terra mit vernetzten Menschen kein Chronofossil sein kann. Als Chronofossil wird eine Erde mit Bewohnern im normalen Existenzzustand erwartet.“

Vishna nickte. „Ich erwartete, daß du so entscheiden würdest“, sagte sie. „Es dreht sich lediglich um die Frage, ob den Menschen geholfen werden soll, die Hypnotrance von sich abzuschütteln.“

„Nicht um diesen Preis - zumindest nicht, solange ihnen in ihrem gegenwärtigen Zustand noch keine Gefahr droht“, erklärte Julian Tifflor. „Außerdem hast du recht. Ein solches Unternehmen brächte ernsthafte verfassungsrechtliche Fragen mit sich.“

„Gut“, sagte Vishna. „Das zweite, was ich zu sagen habe, betrifft das Virenimperium. Es hat sich bei mir gemeldet. Eine dringende Warnung erging an mich. Die Ankunft der Endlosen Armada in diesem Raumsektor darf nicht länger verzögert werden. Es ist unerlässlich, daß die abschließende Flugphase sofort in Angriff genommen wird.“

„Warum?“ hatte Reginald Bull an dieser Stelle gefragt.

Vishna war über die Frage hinweggegangen, als sei sie gar nicht gestellt worden.

„Da die Angelegenheit überaus dringend ist“, fuhr sie fort, „übernehme ich es, die BASIS direkt zu benachrichtigen. Die Meldung wird auf Breitband ausgestrahlt.“

Das Bild erlosch. Die Aussicht auf den großen Platz mit der Virensäule erschien von neuem. Reginald Bull hatte die Arme auf dem Rücken verschränkt. Langsam wandte er sich um. Grimm spiegelte sich auf seinem Gesicht.

„Kosmokraten können mir gestohlen bleiben“, knurrte er. „Verdammte Geheimniskrämerei!“

Das Gespräch mit Vishna war vor etwa vierzig Minuten beendet worden. Danach hatte Galbraith Deighton sich mit der Funkstelle in Verbindung gesetzt, die speziell für die Kommunikation mit der BASIS und anderen Einheiten der Galaktischen Flotte eingerichtet worden war. Die Funkstelle wurde von Mutanten bzw. Swingern im Vier-Stunden-Schichtbetrieb bemannnt. Alle Sendungen und Empfänger liefen über NATHAN, die lunare Hyperinpotronik. Deighton hatte bei der BASIS angefragt, ob Vishnas Nachricht erhalten worden sei. Die Antwort lautete kurz und bündig:

„Affirmativ. Wir sind so gut wie unterwegs.“

Wenige Minuten später hatte Krohn Meysenharts lärmende und sensationell aufgemachte Sendung begonnen. Der Rasende Reporter hatte Vishnas Sendung an die

BASIS mitgehört. Der Zufall oder sein sprichwörtliches Gespür mußte ihn an einen Ort geführt haben, an dem er das von der Kosmokratin verwendete Band anzapfen konnte. Man wußte jetzt in der Milchstraße, daß die Endlose Armada im Begriff stand, den Raumsektor Sol anzufliegen. Daß sie spätestens in ein paar Tagen im Abschnitt Sol/Alpha Centauri/Sirius auftauchen würde.

Nur die Menschheit, um die es in erster Linie ging, hatte keine Ahnung. Sie schlummerte im Zustand der Hypnotrance.

„Was für Vorbereitungen können wir sonst noch treffen?“ fragte Reginald Bull mürrisch.

„Keine“, antwortete Julian Tifflor. „Wir haben keine Mannschaften mehr. Den Empfang der Endlosen Armada - was immer ich mir auch darunter vorstellen soll - übernehmen die Einheiten der GAVÖK.“

„Wir haben noch ein paar Tage“, versuchte Galbraith Deighton, den allgemeinen Pessimismus zu dämpfen. „Alles, was noch die Kraft und die Konzentration dazu hat, an Abwehrmaßnahmen zu arbeiten, konzentriert sich auf das Studium von Methoden, wie den Traummotten beizukommen ist.“

Ärgerlich wies Reginald Bull auf das große Bild der Videofläche, die wie ein Fenster wirkte.

„Es wird Zeit, daß wir etwas finden“, brummte er. „Es bricht einem das Herz, wenn man das sieht. Wie lange werden sie noch vor sich hin vegetieren können?“

*

Die Nachricht der Kosmokratin wurde Perry Rhodan zugespielt, als er sich in der Kommandozentrale der BASIS befand. Die dreidimensionale Darstellung entstand in bequemer Sichtweite. Als er Vishna erblickte, suchte er unwillkürlich nach Gesil, denn die Kosmokratin hatte es sich in letzter Zeit zur Gewohnheit gemacht, zusammen mit ihren beiden Schwestern aufzutreten. Sein suchender Blick ging ins Leere. Vishna erschien diesmal allein.

Sie richtete ihm die Botschaft des Virenimperiums aus. Die Forderung lautete:

„Die Endlose Armada hat so bald wie möglich im Sektor Sol zu erscheinen.“

Perry Rhodans Miene war steinern.

„Wochenlang haben wir es um Rat gebeten“, sagte er bitter. „Wochenlang hat es sich vor uns verschlossen. Nicht einmal die Kursdaten für die Endlose Armada hat es sich entlocken lassen. NATHAN mußte einspringen ...“

„Aufgrund der Daten und der Intuition, die er vom Virenimperium erhielt“, fiel ihm Vishna ins Wort.

„Meinetwegen auch das“, antwortete er ärgerlich. „Menschen haben das Virenimperium befragt und zweideutige Antworten erhalten. Aber jetzt erteilt es uns einen Auftrag. Wir sollen alle bisherigen Pläne über den Haufen werfen und mit knapp einer Milliarde Raumschiffen auf dem schnellsten Weg den Sektor Sol ansteuern. Keine Erklärung, nicht einmal ein Hinweis darauf, was die plötzliche Eile erforderlich macht.“

„Du weißt genau, welches der Grund ist“, sagte die Kosmokratin nicht ohne Schärfe. „Die Erde steht im Begriff, ihren Status als Chronofossil zu verlieren.“

„Weiß ich das?“ spottete er. „Vor allen Dingen: Weißt du es? Stehe ich, der simple Terraner, hier wieder vor einem unerforschlichen Ratschluß der Kosmokraten, dessen Sinn mir nicht erklärt wird, weil mein Verstand viel zu primitiv ist, um ihn zu verstehen?“

Ihre Züge verhärteten sich.

„Ich richte dir eine Botschaft aus“, sagte sie. „Die Hintergründe kenne ich selbst nicht. Das Virenimperium ist in letzter Zeit nicht mehr sehr mitteilsam, wie du selbst weißt. Es bleibt dir überlassen, ob du der Aufforderung Folge leitest oder nicht.“

„Oh, mach dir deswegen keine Sorge“, antwortete er mit müdem Lächeln. „Alles, was von den Kosmokraten oder einer ihrer Maschinen kommt, ist beherzigenswerter Rat. Soweit es in meiner Macht steht, will ich dafür sorgen, daß die Endlose Armada sich raschestens in Richtung Sol in Bewegung setzt. Ich wünschte mir nur...“

„Ich weiß, was du dir wünschst“, fiel sie ihm schroff ins Wort. „Es ist aber nun mal so, daß manche Wünsche nicht in Erfüllung gehen.“

Damit unterbrach sie die Verbindung. Waylon Javier, der neben Perry Rhodan an der Kommandokonsole Dienst tat und einen Teil der Unterhaltung mitverfolgt hatte, meinte nicht ohne Sarkasmus:

„Wenn sie den Rang herauskehrt, wird sie ganz besonders sympathisch.“

Perry schüttelte den Kopf und grinste matt.

„Ich glaube, daß den Kosmokraten ihre Rolle ebenso mißfällt wie uns.“

Mehr hatte er zu dem Thema nicht zu sagen. Er stellte eine Verbindung mit dem Armadaprinzen her, der sich in der Hauptschaltzentrale des Loolandre aufhielt. Nachor meldete sich ohne Verzug. Perry Rhodan berichtete ihm von dem Gespräch, das er soeben mit Vishna geführt hatte.

Das große, rote Auge des Saddreykarensohns blickte nachdenklich, ein wenig besorgt sogar.

„Es ist keine leichte Aufgabe“, sagte er schließlich. „Aber über Ordobans Mentaldepots kann ich den Einheiten der Armada die entsprechenden Anweisungen erteilen. Wenn die Aufforderung von irgendeiner anderen Quelle ausgegangen wäre, hätte ich dich gebeten, sie abzulehnen. Aber ich weiß, was das Virenimperium darstellt. Es gibt keine falschen Informationen.“

Perry Rhodan machte aus seiner Erleichterung keinen Hehl.

„Du gibst das Signal zum Aufbruch?“ vergewisserte er sich.

„Ich gebe das Signal“, sagte Nachor von dem Loolandre ernst.

3.

Die größte Schau aller Zeiten, wie Krohn Meysenhart sie nannte, bot sich dem Beobachter auf einer der Welten des Solsystems in zwei verschiedenen Versionen - je nachdem, welche Art der Beobachtung er vorzog. Dem Ruhigen, in sich Gekehrten behagte die direkte Beobachtung. Er stand auf der Nachtseite der Erde, des Mars oder des Titan, legte den Kopf in den Nacken und sah, wie neue Sterne zwischen den alten erschienen. Es war keineswegs ein überwältigender Vorgang - hier ein Funke, dort ein Funke; es ließ sich schwer abschätzen, wie viele es eigentlich waren. Das Auge hatte Mühe, die Fülle der aus dem Nichts materialisierenden Lichtpunkte zu erfassen. Die neuen Sterne unterschieden sich deutlich von den alten. Sie besaßen alle dieselbe Farbe, die Farbe des reflektierten Sonnenlichts. Und sie bewegten sich! Der Blick folgte ihnen verwundert, während sie mit beträchtlicher Geschwindigkeit durch das nächtliche Firmament glitten und schließlich am Horizont verschwanden. Sie bewegten sich keineswegs alle gleich schnell. Ihre Geschwindigkeit war um so größer, je heller sie waren. Aber während sie noch dem Horizont zustrebten, erschienen andere an der Stelle, wo die ersten aufgetaucht waren, und folgten diesen auf gleichem Kurs. Es war eine endlose Prozession, und während der staunende Beobachter den schweigend dahinhuschenden Lichtpunkten nachblickte, formte sich in seinem Bewußtsein eine erste, wenn auch bescheidene Vorstellung von der ungeheuerlichen Größe der Endlosen Armada.

Ganz anders sah der zeitgenössische Medien-Konsument die Dinge. Die Medien-Crews waren in ihrem Element. Mit den modernsten Mitteln der Technik, mit Ortergeräten, die

das gesamte Ausmaß der Endlosen Armada zu überblicken vermochten, mit Computern, die die Ortersignale in visuelle Eindrücke übersetzen und ihnen unterschiedliche Farbtöne quer durch den gesamten sichtbaren Bereich des Spektrums verliehen, zauberten sie Bilder in die Video-Empfänger, die dem Betrachter den Atem raubten. Die Sterne verblaßten im Hintergrund, während im Vordergrund eine riesige, das Bild erfüllende Wolke aus Hunderten von Millionen bunter Lichtpunkte entstand. Binnen weniger Minuten wuchs sie zu einem Lichtspektakel, das das Auge verwirrte. Aber damit nicht genug: Audio-Impressionen vermittelten dem Konsumenten das Gefühl, unmittelbar an dem phänomenalen Vorgang beteiligt zu sein. Er hörte das Wispern positronischer Signale, fremdartige Stimmen, die über Hyperkom in fremden Sprachen sprachen. Er hörte Fanfarentöne, die ihm die Bedeutung des Augenblicks klarmachen sollten - und er hörte immer und immer wieder die bombastischen Worte der Berichterstatter, die von ihrer eigenen Schau so überwältigt waren, daß sie kaum mehr zusammenhängend sprechen konnten.

„Seht doch, seht, ihr Medien-Freaks!“ dröhnte Krohn Meysenharts Stimme aus dem Äther. „Sagt, ob ihr je etwas derart Phantastisches gesehen habt! Die wahrhaft größte Schau aller Zeiten! Wie oft haben wir diesen Ausdruck schon gebraucht - aber diesmal ist sie es wirklich ...“

Der ringförmige Schleier, den das Virenimperium mit einem Radius von 50 Lichtstunden rings um das Solsystem zog, verschwand im Gewimmel der Lichtpunkte. Dann aber, als Krohn Meysenhart die Worte, mit denen er das Unbeschreibliche zu beschreiben gedacht hatte, schon längst ausgegangen waren, erschien das wahrhaft Überwältigende. Inmitten der Lichtflut entstand eine mächtige, trapezoide Fläche, die in sanftem Rotgold leuchtete. Niemand wußte, wie weit sie von den Aufnahmegeräten entfernt war; niemand konnte die scheinbaren Maße auf die wahren Abmessungen umrechnen. Und den Berichterstattern hatte es endgültig die Sprache verschlagen.

Alle wußten: Der Loolandre war angekommen.

Es waren indes nur wenige Bewohner der Erde, die das Schauspiel auf diese beeindruckende Weise zu sehen bekamen. Die Träumer nahmen nichts mehr wahr. Die Pseudoimmunen wagten sich nicht in die Nähe eines Kommunikationsgeräts. Nur die Swinger verfolgten Krohn Meysenharts und seiner Konkurrenten Sendungen noch. Die wenigen Menschen, die sich in abgelegenen Gegenden die Mühe machten, zum Himmel aufzublicken, sahen ein ganz anderes Bild. Für sie war der neblige Ring des Virenimperiums nach wie vor vorhanden. In seiner Nähe jedoch war ein verwaschener Lichtfleck entstanden, matt und lichtschwach, so daß nur dunkeladaptierte Augen es überhaupt wahrzunehmen vermochten. Die geringe Helligkeit zeugte vom großen Sonnenabstand des Objekts, und die Menschen, die genug von Optik und Geometrie verstanden, um im Kopf rasch ein paar überschlägige Rechnungen vorzunehmen, erschauerten, wenn sie erkannten, wie ungeheuer groß der geheimnisvolle Himmelskörper sein mußte.

Aber auch sie wußten, womit sie es zu tun hatten.

Der Loolandre war angekommen.

Das Enigmatische der Endlosen Armada spiegelte sich in ihrem ersten Auftritt über der Erde wider. Für Terra hätte das Erscheinen der Armada ein erschütterndes, ein einmaliges Ereignis sein sollen - ein absoluter Höhepunkt der Menschheitsgeschichte. Aber es war fast niemand mehr da, der den Vorgang hätte zur Kenntnis nehmen können.

Die wenigen, die ihn wahrnahmen, waren in der Tat erschüttert. Und ein klein wenig Hoffnung stahl sich in ihre Herzen - die Hoffnung, daß die Ankunft der Endlosen Armada die entsetzliche Gefahr bannen könne, die die Erde heimgesucht hatte.

*

„Suche eine tüchtige Hilfskraft, die Spektren auswerten und intelligente Schlüsse ziehen kann.“ Fredo Gopher grinste, während er den Text seiner Nachricht diktierte. „Biete: angenehme Gesellschaft, Frühstück, Mittag- und Abendessen; Unterkunft allerdings nicht so toll - wahrscheinlich in einem Gleiter. Bitte dringend Antwort.“

Er adressierte die Meldung, fügte seinen Namen hinzu und trug dem Computer auf: „Nur in gedruckter Form oder auf Memopad ausliefern.“

Memopads waren kleine Speicherbereiche, die den individuellen Benutzern eines Computersystems zur Verfügung standen, damit sie dort private Notizen hinterlegen und Nachrichten empfangen konnten. Fredo Gopher war sicher, daß Egin keine halbe Stunde verstreichen ließ, ohne wenigstens einmal in ihrem Memopad nachzusehen. Sie war als Pseudo-Immune von fast allen anderen Arten der Kommunikation abgeschnitten. Das Memopad und gedruckte Meldungen waren die einzigen Mittel, durch die sie von ihrer Umwelt erfuhr.

Fredo Gopher befand sich im Polilabor von Worley. Bis jetzt hatte er es noch nicht gewagt, nach Hause zurückzukehren. Er traute 1-1-Nannor nicht. Er war nicht sicher, ob der Anin An sein Spiel nicht doch durchschaut hatte. Vielleicht hatte er irgendwo in der Nähe auf der Lauer gelegen, als der Gleiter in die Madison Gap zurückkehrte, und hatte mit zugesehen, wie Fredo aus seinem Versteck hervorkam und einstieg. Wer mochte es wissen? Fredo war lange Zeit kreuz und quer gefahren, um etwaige Verfolger abzuschütteln, hatte sich an Robotautomaten mit Speise und Trank versorgt und auf die üblichen Bequemlichkeiten des Lebens zähneknirschend verzichtet. Tagsüber hatte er sich mitsamt seinem Fahrzeug gewöhnlich in ein Versteck zurückgezogen und weiter an der Ausarbeitung der Daten gearbeitet, die droben in der Madison Gap aufgezeichnet worden waren. Er hatte dabei eine Menge interessanter Beobachtungen gemacht. Aber völlig sicher war er seiner Sache nicht. Er brauchte erstens mehr Geräte und zweitens einen Gesprächspartner, mit dem er seine Daten diskutieren konnte.

Vor zwei Stunden hatte er zugehört, wie Krohn Meysenhart die Ankunft der Endlosen Armada beschrieb. Das Gedröhnen des Rasenden Reporters hatte ihn schließlich ermüdet. Er war aus dem Gleiter gestiegen und ein paar Meter bis zum Waldrand gegangen. Die Nacht war klar. Er hatte aufgesehen und war mit dem Blick den zahllosen Lichtpunkten gefolgt, die sich mit unterschiedlicher Geschwindigkeit über das Firmament bewegten. Er hatte den matten Lichtfleck des Loolandre angestarrt und sich schaudernd gefragt, wie groß das unheimliche Ding wohl sein mochte.

Dann war ihm in den Sinn gekommen, daß 1-1-Nannor in diesen Stunden wahrscheinlich anderes im Sinn hatte, als nach einem einzelnen Terraner zu suchen. Die Endlose Armada erschien wesentlich früher, als ursprünglich vorgesehen war. Jedermann konnte sich ausrechnen, daß das Vorziehen des Ankunftstermins mit dem gegenwärtigen Zustand des Chronofossils Erde zu tun hatte. Kazzenkatt mußte darüber Besorgnis empfinden. Die Armada kam, um ihm einen Strich durch die Rechnung zu machen. Unter diesen Umständen waren seine Truppen vermutlich in Aufruhr. Für Nachors geplantes Vorhaben gab es keinen besseren Zeitpunkt als den jetzigen. Er eilte zurück zum Gleiter. Die Meßgeräte bestätigten ihm, daß sich keine Traummotte in der Nähe befand. Durch die Nacht raste er nach Worley. Der Pförtner-Robot des Polilabors ließ ihn anstandslos ein. Die weitläufigen Laboranlagen waren einsam und verlassen. Fredo suchte den Meß- und Auswertungsraum auf, in dem er sich gewöhnlich aufhielt, wenn er ins Polilabor kam. Den Computer, der ihm hier zur Verfügung stand, hatte er auf den Namen Goober getauft. Goober hatte die Nachricht an Egin Langford abgesandt.

Fredos Berechnung erwies sich als richtig. Knapp zwanzig Minuten waren vergangen, da meldete sich der Computer.

„Ich habe eine Antwort auf deine Meldung“, sagte er. „Willst du sie hören?“

„Lies sie mir vor“, verlangte Fredo.

Goober las: „Angebot akzeptiert. Ankomme Fähre Asheville nächste Fluggelegenheit.“

Fredo lehnte sich weit in seinen Sessel zurück und schmunzelte. Inmitten all des Chaos und der Trübsal gab es noch so etwas wie Glück. Sie hatte sein Angebot nicht nur angenommen - sie kam auch noch auf dem schnellsten Weg.

*

Vor einer halben Stunde war die BASIS im Erdorbit eingetroffen. Sie wußten, was es zu bedeuten hatte, als der Transmitter sich selbsttätig aktivierte und die torbogenförmige Mündung des Transportfelds aufleuchtete.

Der hagere Mann mit den wachen, grauen Augen trat unter der Leuchterscheinung hervor und sah sich um. Seine Bewegungen wirkten beiläufig, als sei es nicht mehr als ein paar Minuten her, seit er das letzte Mal hier gewesen war.

Die drei Männer, denen der mittelgroße Raum im Zentrum des Hauptquartiers Hanse Tag- und Nachtquartier gewesen war, während sie die Meldungen über die Ankunft der Endlosen Armada verfolgten, erhoben sich. Eine gewisse Scheu schien sie zurückzuhalten. Die Trennung - wenigstens für zwei von ihnen - war zu lange gewesen.

Schließlich war es Reginald Bull, der forsch ausschritt und mit ausgestreckter Hand auf den Neuangekommenen zutrat.

„Irgendeiner muß es schließlich sagen“, polterte er. „Willkommen auf Terra, Perry!“

Der Grauäugige ergriff die dargebotene Hand und schüttelte sie kräftig. Die Spur eines Lächelns erschien auf seinem Gesicht.

„Es tut gut, wieder daheim zu sein“, sagte er. „Falls ihr feierlichere Worte von mir erwartet habt, muß ich euch enttäuschen. Mir ist nicht feierlich zumut.“

Der Bann war gebrochen. Julian Tifflor und Galbraith Deighton traten herzu und reichten dem Zurückgekehrten die Hand.

„Es wäre schön, wenn wir Zeit hätten, allmählich wieder miteinander bekannt zu werden“, sagte Perry Rhodan zu den beiden. „Aber die Arbeit drängt. Taurec hat auf seine übliche Weise eine Reihe dunkler Andeutungen gemacht. Wie reagieren die Traummotten auf die Ankunft der Endlosen Armada? Die Träumer? Hat sich an ihrem Zustand etwas geändert?“

„Die Träumer sind nach wie vor apathisch“, antwortete Julian Tifflor. „Sie haben auf die Ankunft der Armada in keiner Weise reagiert. Anders die Traummotten. Ihre Manöver wurden vorübergehend erratisch, als seien sie in Verwirrung geraten. Der Zustand hat sich inzwischen wieder normalisiert. Die Motten schweben, gewöhnlich in Scharen bis zu mehreren hundert, mit geringer Geschwindigkeit über der Erdoberfläche. Über den Weltmeeren sind sie dünner verteilt. Ihre Flughöhe schwankt zwischen einhundert und zweitausend Metern. Es läßt sich nicht erkennen, daß sie etwas tun. Sie scheinen auf irgend etwas zu warten.“

Auf Perry Rhodans Bitte hin beschrieb Galbraith Deighton, der für die Koordination der wissenschaftlichen Forschung verantwortlich war, die Anstrengungen, die bisher in Bezug auf die Sat-Technos unternommen, und die Erfolge, die erzielt worden waren.

„Auf der Erfolgsseite haben wir leider nur sehr wenige Einträge“, beendete Deighton seinen Bericht. „Die meisten verdanken wir einem Privatwissenschaftler namens Gopher und einer staatlichen Angestellten, die hier in Terrania beschäftigt ist und eng mit Gopher zusammengearbeitet hat.“

„Kann man diesen Gopher erreichen?“ fragte Perry Rhodan.

„Seit ein paar Tagen nicht mehr. Es gibt Anzeichen, daß die Anin An hinter ihm her sind. Ich nehme an, daß er sich versteckt hält.“

„Schade.“ Perry Rhodan zuckte mit den Schultern. „Wie steht's mit der Angestellten?“

„Langford? Sie müßte zu erreichen sein.“ Galbraith Deighton hob den Blick in Richtung eines der Videosensoren. „Ich bitte darum, daß Egin Langford sich umgehend in diesem Raum meldet. Denk daran: Sie darf nicht durch drahtlose Kommunikation angesprochen werden.“

„Ich habe mir das gemerkt“, antwortete der Computer.

Auf Rhodans fragenden Blick hin beschrieb Deighton das Schicksal der Pseudo-Immunen.

„Solange sie den Kommunikationsgeräten fernbleiben, sind sie in Ordnung“, sagte er. „Wenn sie einen drahtlosen Empfänger einschalten, unterliegen sie den psionischen Ausstrahlungen der Traummotten.“

Inzwischen war der Computer tätig gewesen.

„Egin Langford ist nicht zu erreichen“, meldete er. „Ich habe mich umgehört. Sie hat vor kurzem unbefristeten Privaturlaub erbettet und erhalten.“

„Danke“, sagte Galbraith Deighton und verabschiedete damit den Computer.

„Unangenehm“, sagte Perry Rhodan ärgerlich. „Ich hätte gerne mit ihr gesprochen. Mir scheint, die beiden Menschen, die am meisten über die Bekämpfung der Traummotten wissen, sind ausgerechnet im Augenblick der wahren Katastrophe unerreichbar.“

Galbraith Deighton lächelte, obwohl Rhodans Worte nicht ohne Vorwurf gesprochen waren. Er war derjenige, der am engsten mit Egin Langford und Fredo Gopher zusammengearbeitet hatte, während Gopher hier in Terrania tätig war. Man wird nicht knapp 1150 Jahre alt, ohne eine nahezu perfekte Menschenkenntnis zu entwickeln.

„Ich wüßte wohl, wo wir sie finden könnten“, sagte er amüsiert. „Beide, meine ich: Egin und Fredo. Allerdings müßten wir uns an Ort und Stelle begeben, da sie sich offensichtlich auf dem üblichen Weg nicht ansprechen lassen.“

Perry Rhodan bedachte den Sicherheitschef mit einem seltsamen Blick. Sein Ärger war rasch verauscht.

„Ich bin daran interessiert, falls uns die Gelegenheit dazu bleibt“, sagte er. Dann machte er eine knappe Geste, die den Anwesenden bestens vertraut war und mit der er andeuten wollte, daß er etwas Allgemeingültiges zu eröffnen habe. „Wir befinden uns wieder einmal in einer der Situationen, die uns im Lauf der vergangenen Jahrhunderte ebenso vertraut wie widerwärtig geworden sind: Es geschieht etwas, aber wir wissen nicht was. Höhere Mächte sind am Werk. Die Kosmokraten auf der einen, die Mächte des Chaos auf der anderen Seite.“

Darum kümmern wir uns nicht. Wir sehen die Lage so, als seien nur wir allein mit ihr konfrontiert. Es muß jede Anstrengung unternommen werden, die Traummotten zu neutralisieren. Die Menschheit muß erwachen. Die Endlose Armada durchzieht den Raumsektor Sol/Alpha Centauri/Sirius mit minimaler Geschwindigkeit. Unter diesen Umständen und bei der gewaltigen Ausdehnung der Armada könnte der Vorbeizug Jahrhunderte dauern. Aber ich glaube nicht, daß uns zur endgültigen Aktivierung des Chronofossils Terra soviel Zeit bleibt. Wir müssen handeln, und zwar schnellstens. Die BASIS und der Loolandre stehen uns uneingeschränkt zur Verfügung. Auf andere Streitkräfte der Armada können wir notfalls zurückgreifen. Wir verlassen uns ausschließlich auf unsere eigenen Kräfte, darin sind die der Endlosen Armada eingeschlossen. Wir rechnen nicht bewußt mit der Hilfe der Kosmokraten oder anderer übergeordneter Kräfte.“ Um seinen Worten etwas von ihrer Härte zu nehmen, fügte er

lächelnd hinzu: „Wenn sie uns dennoch zu Hilfe kommen wollen, nehmen wir das selbstverständlich gerne an.“

Sein Blick fiel auf Galbraith Deighton.

„Ich weiß deinen Optimismus zu schätzen“, sagte er nicht unfreundlich. „Dein Grinsen wirkt ansteckend. Wenn du uns nur sagen wolltest, was dich so zuversichtlich stimmt.“

„Nichts Konkretes“, antwortete Deighton und bemühte sich, wieder ernst zu werden. „Es ist weiter nichts als eine Ahnung. Ich ahne, daß wir all diese gewaltigen Flotten da draußen gar nicht brauchen werden. Daß die Lösung des Problems von innen kommen wird, ganz überraschend und mit einem Minimum an Aufwand.“

„Gibt es irgendwo auch nur die Andeutung einer Begründung für diese Ahnung?“ fragte Perry Rhodan.

Galbraith Deighton hob leichthin die Schultern.

„Eigentlich nicht“, sagte er. „Es ist nur so ein Gefühl. Man nennt mich schließlich nicht umsonst den Gefühlsmechaniker.“

*

Kazzenkatt triumphierte. Das entscheidende Ereignis war eingetreten.

Er hatte den Einmarsch der Endlosen Armada ins Zielgebiet zuerst mit Schrecken verfolgt, und da er sich dadurch in seiner Konzentration stören ließ, waren die Anin An auf der Erde und den anderen Welten des Solsystems vorübergehend durcheinandergeraten. Aber das war schnell überstanden. Der Zeroträumer beobachtete den Anflug der BASIS und sah, wie sie einen engen Erdorbit einschlug. Der Transmitterimpuls entging ihm nicht, mit dem von dem Flaggschiff etwas nach Terra hinab abgestrahlt wurde.

Er wußte, was es war: Perry Rhodan, der Erzfeind!

Perry Rhodan befand sich auf der Erde. Das schier Unvorstellbare war geglückt: Man hatte dem Gegner eingeredet, daß es in seinen Reihen solche gäbe, die gegen die psionische Beeinflussung durch die Technos immun waren. Rhodan war auf den Trick hereingefallen. Er glaubte, man könne ihm nichts anhaben, weil er ein Aktivatorträger war. Was ahnte er von den Reserven, die Kazzenkatt sich für den letzten, entscheidenden Schlag aufgehoben hatte? Was wußte er von den Energien, die die Anin An in den vergangenen Wochen in sich aufgespeichert hatten und die sie jetzt in einem einzigen Schlag entladen würden, um den Terraner Rhodan hinwegzufegen wie ein welkes Blatt vor dem Sturm?

Die ändern würden danach keinen Widerstand leisten. Mit der Energie, die von Rhodans Bezwigung übrigblieb, konnte er sie mühelos unterjochen. Sie sollten sehen, was von ihrer vermeintlichen Immunität zu halten war! Kein einziger Bewohner der Erde durfte Herr seines Bewußtseins bleiben. Sie alle, bis auf den letzten, mußten in der Hypnotrance versinken. Und dann, wenn der Herr der Elemente ihn nicht angemessen für den Ungeheuerlichen Dienst belohnte, würde er sie zu sich in den Zerotraum reißen und mit ihnen seine Traumwelt bevölkern, auf der er den Rest seines Lebens zu verbringen gedachte.

Noch immer beobachtete er die endlosen, langsam an den Planeten des Solsystems vorbeiziehenden Raumschiffswärme der Armada mit Sorge, besonders aber das riesige Gebilde, das nahezu reglos weit jenseits der Nebelschleier des Virenimperiums schwebte. Warum war die Armada weit vor dem ursprünglich geplanten Zeitpunkt ins Zielgebiet vorgestoßen? Wodurch war die hektische Eile ausgelöst worden? Hatten die Armadisten etwa die Absicht, jetzt noch in das bereits vollzogene Schicksal des ehemaligen Chronofossils Terra einzugreifen?

Sie machten keine Anstalten. Der Loolandre rührte sich nicht vom Fleck. Die Raumschiffsmassen der Endlosen Armada zogen vorbei. Nein, es gab keinen Grund zur Besorgnis. Terra war erledigt. Selbst die größte Flotte aller Zeiten konnte das Chronofossil nicht mehr aktivieren. Dazu war die Zeit zu knapp.

Mehr Kummer als die Endlose Armada bereitete Kazzenkatt im Augenblick sein Unterführer 1-1-Nannor. Der Anin An war von der Idee besessen, daß er unbedingt eines Terraners habhaft werden müsse, der zuviel über die Technos wußte. Er hielt ihn für gefährlich und wollte ihn unter allen Umständen ausschalten.

Der Angriff auf Perry Rhodan erforderte ein Höchstmaß an Konzentration. Aufgrund der Mentalsubstanz, die er am Ort der bisher aktivierten Chronofossilien in sich aufgenommen hatte, war er nahezu unverwundbar. Die in den Anin An gespeicherte Energie mußte mit größter Präzision freigesetzt werden, damit Rhodans mentaler Schild zerschmettert und der Rest seiner Widerstandskraft neutralisiert werden konnte. 1-1-Nannor war ein entscheidender Faktor in diesem Geschehen. Er hatte auf dem Posten zu sein, wenn der entscheidende Augenblick kam.

Er suchte nach dem Unaufmerksamen, fand seine Spur in kaltem, bergigem Gelände und folgte ihr. Die einsamen Lichter kleiner Siedlungen glitten unter seinem körperlosen Bewußtsein dahin. Er bewegte sich im Zerotraum. 1-1-Nannor konnte ihm nicht entgehen.

Er fand den Anin An an der Peripherie einer kleinen, bedeutungslosen Stadt. Der Techno erschrak, als er die Anwesenheit des Elements der Lenkung bemerkte. Er konnte Kazzenkatt nicht sehen; aber er spürte das Trommelfeuer mentaler Impulse, das dieser auf ihn losließ.

„Ich habe ihn sicher“, protestierte 1-1-Nannor. „Dort unten. Siehst du den ausgedehnten Gebäudekomplex. Er ist...“

„Er ist nicht mehr wichtig“, sagte Kazzenkatt mit ungewöhnlicher Härte.

Aber der Anin An ließ sich nicht beruhigen.

„Einmal schon hatte ich ihn so gut wie sicher“, ereiferte er sich. „Aber der Mensch ist schlau, und er kennt eine Menge Kniffe. Während meine Häscher hinter seinem Fahrzeug her jagten, saß er behaglich in seinem Versteck und machte sich über uns lustig. Ich kam ihm dennoch auf die Spur...“

„Noch ein Wort“, drohte der Zeroträumer, „und du hast dich die längste Zeit einen Eins-Eins genannt.“

1-1-Nannor verstummte augenblicklich. Statusverlust war das Schlimmste, was man einem Anin Anandrohen konnte.

„Der, dem du nachjagst, ist nicht mehr wichtig“, sagte Kazzenkatts Mentalstimme. „Perry Rhodan hält sich auf Terra auf. Wenn wir Rhodan in die Hypnotranc versetzt haben, fällt uns der ganze Planet wie eine reife Frucht in den Schoß. Verstehst du das?“

„Ja“, antwortete 1-1-Nannor unsicher. „Du hast es mir, glaube ich, schon einmal auseinandergesetzt.“

„Aber du hast es wieder vergessen“, dröhnte der Zeroträumer zornig. „Ich kann dich nicht brauchen, wenn du meine Befehle mißachtst.“

„Ich gehorche“, versuchte 1-1-Nannor, ihn zu besänftigen. „Ich verstehe und gehorche.“

Kazzenkatt ließ die Gedanken des Anin An auf sich einwirken. Sein Einlenken kam ihm eine Spur zu schnell. Aber die Mentalimpulse, die aus 1-1-Nannors Bewußtsein strömten, enthielten kein Falsch. Seine plötzliche Unterwürfigkeit war rätselhaft, aber aufrichtig.

„Laß ab von dem armseligen Terraner und konzentriere dich auf Perry Rhodan“, forderte der Zeroträumer. „Achte auf meine Anweisungen.“

„Das werde ich tun“, versprach 1-1-Nannor.

Kazzenkatt kehrte an Bord der PRIMAT DER VERNUNFT zurück. Sein Bewußtsein überwand die gewaltige Entfernung quasi ohne Zeitverlust, indem es sich entlang der

psionischen Feldlinien bewegte, die das Universum durchzogen. In der vertrauten Umgebung dachte der Zeroträumer über 1-1-Nannors eigenartiges Verhalten nach. Selbst in seiner neuen Gestalt, als metallenes Ei, dessen Inneres ein in Nährflüssigkeit schwimmendes Gehirn barg, weit entfernt von der Macht, die er einst an Bord seiner riesigen MASCHINE ausgeübt hatte, war gerade dieser Anin An weiterhin aufsässig gewesen und hatte ihm Widerstand geleistet, wo immer sich eine Gelegenheit dazu bot. Kazzenkatt hatte ihn nur deswegen zum Leiter des Unternehmens Terra gemacht, weil kein anderer 1-1-Nannors organisatorische Fähigkeiten besaß. Außerdem durfte man dem Techno zutrauen, daß er sich loyal verhielt, solange es sich um die Durchführung eines Auftrags handelte, der vom Herrn der Elemente ausging.

Trotzdem - der Zeroträumer wurde ein Gefühl des Unbehagens nicht los. 1-1-Nannor war ihm verwirrt und verunsichert erschienen. Das rasche Einlenken, die demonstrative Unterwürfigkeit - all das entsprach nicht seiner sonstigen Art. Etwas war mit dem Anin An geschehen.

Er hatte indes keine Zeit, sich mit diesem Problem weiter zu beschäftigen. In Terrania, so besagten die Meldungen, die der Bordcomputer ihm zuspielte, waren die Dinge in Bewegung geraten. Es sah so aus, als sei Perry Rhodan im Begriff, die Hauptstadt zu verlassen.

Das war es, worauf Kazzenkatt wartete! In der Hauptstadt wimmelte es von Schutzmechanismen und Sicherheitseinrichtungen. Außerhalb Terranias konnte Rhodan mit mehr Aussicht auf Erfolg angegriffen werden.

Der Augenblick der Entscheidung war nahe!

*

„Ich weiß eine ganze Menge über Eins-eins-Nannor“, sagte Fredo Gopher. „Er sucht sich die Häscher unter den Menschen aus, die im Bann der Hypnotrance stehen. Er erteilt ihnen auf mentalem Weg Befehle, die sie ausführen müssen, ob sie wollen oder nicht. Der Anin An selbst ist unbewaffnet. Er könnte mir nichts anhaben, außer vielleicht, wenn er mich rammte. Also braucht er Schergen, die er auf mich hetzt. Er muß allerdings in ihrer Nähe bleiben, wenn er sie unter Kontrolle halten will. Es scheint, daß die mentale Ausstrahlung, die er für diesen Zweck benutzt, nur eine geringe Reichweite hat - nicht mehr als zwei Kilometer, wie sich aus meinen Daten ergibt. Sie ist außerdem nachweisbar.“ Er deutete auf einen Versuchsaufbau, der beeindruckend einfach wirkte. „Wenn Eins-eins-Nannor in der Nähe auftaucht, um seinen Häschen Befehle zu erteilen, fängt das Ding dort an zu piepsen.“

Egin hatte den Kopf in die Hand gestützt und lächelte ihn an.

„Wenn du das alles schon weißt, wozu brauchst du dann eine Hilfskraft zum Auswerten von Spektren?“ fragte sie.

Fredo Gopher faltete die Hände. Er sah in diesem Augenblick fast feierlich aus.

„Egin, ich hätte jeden Vorwand benutzt, um dich hier herzulocken. Dieser erschien mir nur besonders geeignet.“ Er schüttelte hastig den Kopf, als er ihren verwunderten Gesichtsausdruck sah. „Nein, es geht in Wirklichkeit um etwas ganz anderes. Wie Eins-eins-Nannor seine Schergen steuert, ist kein Geheimnis mehr. Aber wie wird Nannor gesteuert?“

„Du weißt das?“ fragte sie erstaunt.

„Ich habe eine Ahnung“, sagte er. „Deswegen brauche ich deine Hilfe.“

Er gab dem Computer einen Auftrag, und Goober spielte die Daten vor, die Fredo vor wenigen Tagen in der Madison Gap aufgenommen hatte. Sie waren inzwischen bereinigt worden und enthielten keine Störeinflüsse mehr. Goobers Aufzeichnung zeigte deutlich,

daß eine Relation zwischen der Amplitude der ultrahochfrequenten Hyperimpulse und 1-1-Nannors Entfernung vom Aufnahmegerät nicht bestand.

„Das ist es, ganz klar!“ sagte Egin, hörbar erregt. „Eine Sendung an Eins-eins-Nannor gerichtet, auf einer Frequenz, die unsere Kommunikationssysteme nur schwer erzeugen können. Pure psionische Energie. Kein Zweifel, Fredo, du hast den Kanal erwischt, über den der Anin An gesteuert wird.“

„Das wage ich zu glauben“, sagte Fredo vorsichtig. „Aber ich kann vorläufig nichts damit anfangen, Man müßte den Informationskode entschlüsseln können, um zu erfahren, welche Anweisungen Eins-eins-Nannor erhält. Kannst du mir dabei helfen?“

Sie sah vor sich hin. Ihr Blick wurde nachdenklich. Vor zwei Stunden hatte er sie am Fährenhafen von Asheville abgeholt, die einzige Passagierin, die mit der lokalen Fähre ankam. Er hatte scharf Umschau gehalten und keine Verfolger entdeckt. Sie waren auf Umwegen nach Worley gefahren. Seit vierzig Minuten saßen sie hier, in einer der Kammern des ansonsten völlig menschenleeren Polilabors von Worley, und Fredo setzte Egin auseinander, was er inzwischen über die Traummotten, insbesondere über 1-1-Nannor, in Erfahrung gebracht hatte.

„Bit-Muster und Byte-Länge zu erkennen, bereitet keine Schwierigkeit“, sagte Egin, murmelnd, fast wie im Selbstgespräch. „Aber das bringt uns nicht viel weiter. Wir müssen feststellen, wie Eins-eins-Nannor reagiert, nachdem er eine bestimmte Sequenz von Impulsen empfangen hat, dann ...“

Sie schrak auf und unterbrach sich, als ein helles Summen ertönte. Fredo Gopher sprang in die Höhe.

„Verzeih“, sagte er hastig, „das ist ein weiteres meiner Nachweisgeräte.“

Er eilte davon. Es war klar, daß er sich hier nur provisorisch hatte einrichten können, sonst hätte es eine Verbindung zwischen seiner Warnvorrichtung und dem Laborcomputer gegeben, und Goober hätte ihm sagen können, um was für eine Warnung es sich handelte.

Egin sah ihn sich über eine Meßapparatur beugen, die ebenso primitiv wirkte wie jene, die er ihr zuvor gezeigt hatte. Dann schien ein Ruck durch ihn zu gehen. Ohne den Blick von den Instrumenten zu wenden, winkte er Egin mit eiligen Handbewegungen zu.

Sie sah die vertrauten Impulsformen, die ihr Goober vor wenigen Minuten mehrere Mal vor Augen geführt hatte. Aber dies hier war nicht die Wiedergabe einer Aufzeichnung, hier handelte es sich um aktuelle Daten.

„Nannor ist in der Nähe“, sagte sie.

Fredo nickte heftig. „Und er wird Von seinem Auftraggeber bearbeitet“, stieß er hervor. „Die Intensität der Strahlung ist wesentlich größer als bei der ersten Messung. Sieh diese Spitzen hier...“

Er stieß mit dem Zeigefinger in Richtung einer Impulszacke, die auf dem Schaubild dargestellt wurde; aber im selben Augenblick erlosch das Bild.

„Verflixt, jetzt ist er uns durch die Lappen gegangen“, entfuhr es Fredo.

„Gibt es eine Möglichkeit, Nannors Bewegungen zu verfolgen?“ fragte Egin.

„Ja.“ Er war schon wieder unterwegs, eilte zu einer dritten Meßstation. „Hier...“

Er unterbrach sich und fuhr sich mit der Hand durch das wirre, gelbe Haar.

„Verdamm“ knurrte er. „Das war nahe!“

Egin betrachtete die Anzeige. Sie besagte ihr nichts. Fredo erklärte ihr die Daten.

„Die Anin An geben eine gewisse Eigenstrahlung von sich. Sie ist immer vorhanden, unabhängig davon, ob der betreffende Techno aktiv ist oder nicht. Trägerfrequenz und Impulsformen sind individuell verschieden. Man kann die Eigenstrahlung zur Identifizierung eines bestimmten Anin An verwenden. Sie ist fast wie ein Fingerabdruck. Eins-eins-Nannors Abdruck kenne ich. Das ist er.“

Er deutete auf eine der kleinen Bildflächen. Bevor Egin noch eine Frage stellen konnte, fuhr er fort: „Hier im Labor hatte ich genug Platz, um zwei Meßgeräte zum Nachweis von Nannors Eigenstrahlung aufzustellen. Ich kann ihn anpeilen. Er war nicht mehr als achthundert Meter vom Labor entfernt. Das kann nur eines bedeuten: Er hat uns gefunden!“

„Dich“, korrigierte Egin. „Von mir weiß er überhaupt nichts. Was tut er jetzt?“

„Er zieht sich zurück.“

Egin wandte sich ein wenig zur Seite, als wolle sie sich beim Nachdenken nicht durch die Anzeigen der Instrumente ablenken lassen.

„Nehmen wir an, er war hier, um seine Häscher auf dich zu hetzen“, sagte sie nach einer Weile. „Dann erhielt er neue Anweisungen, vermutlich von Kazzenkatt. Er gab sein ursprüngliches Vorhaben auf und ist jetzt auf dem Weg - wohin?“

„Wenn wir das wüßten“, seufzte Fredo Gopher.

Egin, bisher nachdenklich und eher passiv, verwandelte sich plötzlich in ein Energiebündel.

„Zeichne seinen Kurs auf, solange du kannst“, sagte sie eifrig. „Wir müssen wissen, wohin er sich wendet. Inzwischen mache ich mich an die Auswertung der Spektren. Es ist etwas Wichtiges im Gang.“

Angesteckt von ihrer Geschäftigkeit begann Fredo, an der Meßapparatur zu schalten und sie auf höhere Empfindlichkeit zu justieren.

„Was hat er vor, meinst du?“ fragte er dabei.

„Wer kann das wissen? Er hat dir tagelang nachgestellt. Er hat dich gefunden. Er hätte nur seine Scherben aktivieren und zuschlagen müssen. Aber im entscheidenden Augenblick erhält er einen Befehl - und auf einmal hat er mit dir nichts mehr im Sinn. Wenn das nicht bedeutet, daß die Traummotten im Begriff sind, eine größere Aktion zu starten, dann darfst du mich Joanna nennen.“

„Joanna?“ fragte er verwundert.

„Mein Mittelname“, lächelte sie. „Ich kann ihn nicht leiden.“

4.

Die Erde war tot wie ein Grab.

Perry Rhodan ließ sein kleines Fahrzeug durch die leeren Straßen von Terrania schweben. Wo einst das Leben gebrodelt hatte, da herrschte jetzt Totenstille. Die bleiche Wintersonne schien auf die Fassaden der verlassenen Gebäude, auf die kahlen Bäume der Parks, auf den mattgrünen Belag der Straßen.

Das Schuldgefühl begann ihn von neuem zu peinigen. Er wußte, daß es keine logische Grundlage hatte. Hätte er verhindern können, was hier geschehen war, wenn er früher zurückgekehrt wäre? Wahrscheinlich nicht. Und doch machte er sich Vorwürfe. Das menschliche Gewissen fragt nicht nach Logik. Er hatte seine Heimatwelt im Stich gelassen. Während einer der ernstesten Krisen der Menschheit hatte er sich weitab vom Geschehen auf der anderen Seite der Milchstraße befunden.

Ist bei weitem nicht das erste Mal, meldete sich ein spöttisch veranlagter Subsektor seines Bewußtseins.

Er ließ den Vier-Mann-Gleiter steigen, bis er die Dächer der Stadt weit unter sich hatte. Dann flog er eine weite Schleife und schlug einen Kurs ein, der ihn annähernd in Richtung des Hauptquartiers Hanse brachte. Die Details konnte er dem Autopiloten überlassen. An diesen richtete er übrigens auch die Aufforderung:

„Laß mich Nachrichten hören. Nicht das Gezeter über die Endlose Armada, sondern Lokalmeldungen - falls es so etwas noch gibt.“

„Ich suche“, wurde ihm geantwortet.

Sekunden später drang es aus dem Empfänger:

„... allgemeine Versorgungslage nach wie vor beruhigend. Das automatische Verproviantierungssystem funktioniert einwandfrei. Vorerst steht nicht zu befürchten, daß unsere von der Hypnotrance befallenen Mitbürger körperliche Not zu leiden haben werden...“

Perry lauschte den Worten aufmerksam. Er versuchte zu erkennen, ob es in der Stimme des Sprechers irgend etwas gab, das ihn auf mentaler Ebene zu beeinflussen versuchte. Denn auf diese Weise waren Milliarden von Menschen der Hypnotrance zum Opfer gefallen: indem sie Nachrichten hörten, Radakom-Gespräche führten oder sich sonst einer der vielen drahtlosen Kommunikationsmöglichkeiten bedienten. Die psionischen Impulse der Traummotten hatten auf ihr Bewußtsein eingewirkt und ihren freien Willen gelöscht.

Er spürte nichts. Er war immun gegen die heimtückische Beeinflussung. Er ließ die Worte des Nachrichtensprechers am Ohr vorbeiplätschern und fragte sich, wozu es lokale Sendungen dieser Art noch gebe. Abgesehen von ein paar Händevoll Mutanten und Aktivatorträgern gab es nur noch den Club der Swinger, dessen Mitglieder sich ungestraft dem Gebrauch der drahtlosen Kommunikation hingeben konnten. Und die Swinger waren mehr auf das galaktopolitische Geschehen eingespielt. Ihre Stars waren Reporter wie Krohn Meisenhart und seinesgleichen.

Er horchte auf, als die Stimme des Sprechers plötzlich einen anderen Ton annahm. Sie klang jetzt hart und herausfordernd, auf impertinente Art und Weise überheblich.

„Bild“, sagte Perry.

Eine kleine Videofläche materialisierte. Das Gesicht eines Mannes erschien, die typische Physiognomie eines Nachrichtensprechers: ernst, sachlich, gefaßt. Aber die Worte wollten zur Miene nicht passen. Hart, beinah schrill kamen sie aus dem Empfänger:

„Der böse Geist von Terra erwacht. Hütet euch, ihr, die ihr mir noch zuhören könne. Schandtat über Schandtat hat das Geschlecht der Menschen im Lauf der Jahrtausende auf sich gehäuft. Aber jetzt ist der Augenblick der Rache gekommen. Es gibt kein Versteck, in dem ihr euch verbergen, kein Loch, in dem ihr euch verkriechen könnt Ihr seid verloren. Die Sünden der Vergangenheit haben euch eingeholt. Der böse Geist von Terra...“

„Schalt den Narren aus“, sagte Perry Rhodan, und der Autopilot gehorchte augenblicklich.

Während des Rests der Fahrt machte Perry sich nur flüchtige Gedanken über die Sendung, die er soeben empfangen hatte. Ob die Traummotten sich eingefädelt und die Sendung verfälscht hatten? Ob mit dem Sprecher das Temperament oder die Frustration durchgegangen war? Wer mochte es wissen.

Perry Rhodan ahnte in diesem Augenblick noch nicht, daß ihm eine Begegnung mit dem Bösen Geist von Terra unmittelbar bevorstand.

*

Es herrschte eine eigentümliche Stimmung im Cockpit der Space-Jet, die in achtzig Kilometern Höhe durch die äußeren Schichten der irdischen Atmosphäre huschte. Das einzige Licht kam von den Dutzenden bunter Kontrollleuchten - und von den Sternen, die durch den glassitzenen Aufbau schienen.

Gälbraith Deighton saß am Steuer. Er hatte nicht viel zu tun; der Autopilot besorgte das Fliegen. Neben ihm räkelte sich Reginald Bull. In der zweiten Sitzreihe hatten Perry Rhodan und Gucky Platz genommen. Es wurde nicht viel gesprochen. Perry hatte den

Blick in die Höhe gerichtet und folgte mit den Augen den Lichtspuren, die die Räumschiffe der Endlosen Armada erzeugten. Es ging ihm durch den Sinn, wie schwer es der menschlichen Vorstellung fiel, die ungeheure Größe der Armada zu erfassen. Obwohl mit dem bloßen Auge nur ein winziger Bruchteil der gewaltigen Flotte zu erkennen war, würde es bei der gegenwärtigen Geschwindigkeit der Schiffe mehrere Menschenalter dauern, bis der letzte Lichtpunkt über das nächtliche Firmament gehuscht war. Mehr als eintausend Kubiklichtjahre nahm das Volumen der Endlosen Armada in Anspruch - ein Maß, das sich menschlichem Begreifen entzog.

Er wandte den Blick und kehrte zurück in die Gegenwart.

„Wie werden wir Fredo Gopher finden, wenn er sich nicht meldet?“ fragte er.

„Gopher ist mit seinen Experimenten beschäftigt“, antwortete Galbraith Deighton. „Egin Langford ist bei ihm, dessen bin ich sicher. Die Gegend um Asheville ist nicht anders als irgend sonst eine auf der Erdoberfläche. Alles ist still, alles ist der Hypnotrance verfallen. Wenn Gopher experimentiert, werden wir die energetische Tätigkeit seiner Instrumente orten können wie ein Fanal.“

Um Mitternacht überflog die Space-Jet die Große Wasserscheide des nordamerikanischen Kontinents. Hin und wieder waren auf dem Tasterbild die Reflexe größerer Scharen von Traummotten zu sehen, die sich tief unter dem dahineilenden Fahrzeug bewegten. Perry Rhodan verstand jetzt, was Julian Tifflor ihm vor ein paar Stunden hatte auseinandersetzen wollen: Es war sinn- und zwecklos, obendrein gefährlich, mit Gewalt gegen die Motten vorzugehen. Ihre Scharen waren zu weit verteilt, als daß sie wirksam angegriffen werden könnten. Sie waren verletzlich, das wußte man. Sie besaßen keine wirksame Verteidigung, geschweige denn Offensivwaffen. Aber sobald sie sich bedroht fühlten, würden die Scharen sich auflösen. Es gab Milliarden Traummotten. Bis man sie alle einzeln gejagt und vernichtet hätte, wären Jahre vergangen. Hinzu kam die Überlegung, daß sie sich, wenngleich individuell wehrlos, kollektiv gegen jegliche Bedrohung zur Wehr setzen würden. Sie hatten nahezu die gesamte Menschheit in den Zustand der Hypnotrance versetzt. Es standen ihnen Mittel zur Verfügung, die einer weit überlegenen Technologie entstammten und über deren Wirksamkeit keine Prognosen gemacht werden konnten. Sie würden Repressalien ergreifen, wenn sie angegriffen wurden. Sie würden die Hypnotisierten als Geiseln verwenden. Das Risiko war zu groß. Die Traummotten waren unangreifbar aufgrund der Macht, die sie über die Hypnoträumer besaßen.

Perry Rhodan unternahm diese Fahrt aus zwei Gründen. Erstens bestand nach allem, was Galbraith Deighton ihm über den seltsamen Privatwissenschaftler erzählt hatte, eine vage Hoffnung, daß Fredo Gopher inzwischen einen Weg oder ein Mittel gefunden hatte, wie man den Sat-Technos zu Leib rücken könnte. Zweitens ging es ihm darum, einen Überblick über die Verteilung der Traummotten zu gewinnen. Deswegen hatte er auf die Benützung einer Transmitter-Verbindung verzichtet.

Als die Space-Jet sich dem Zielgebiet näherte, übernahm Reginald Bull die Aufgabe, in der Orteranzeige nach jener Art von Signalen zu suchen, wie Laborgeräte des Typs, den Fredo Gopher üblicherweise benutzte, sie erzeugte. Es war nicht damit zu rechnen, daß Gopher sich zu Hause aufhielt. Wenn er wirklich auf der Flucht war, würde er alle Orte meiden, an denen er sonst gewöhnlich anzutreffen war. Galbraith Deighton behielt recht. Das Orterbild war düster. Es regte sich nicht viel in der Gegend um Asheville. Die Hyperkom-Zapfstation von Waterville erzeugte einen kräftigen Reflex, den Bull jedoch mühelos ausblenden konnte. Ansonsten blieben nur vereinzelte, schwache Signale und die Echos mehrerer Scharen von Traummotten.

Nach kurzer Suche war Bull erfolgreich. Er fand die charakteristische Impulsgruppe, wie Laborgeräte sie typischerweise erzeugten. Er blendete eine Landkarte über das Orterbild.

„Ein Flecken namens Worley“, sagte er. „Was gibt's da?“

„Ein Polilabor“, antwortete Galbraith Deighton. „Ich glaube, wir haben ihn gefunden.“

Er musterte das Orterbild, mit dem Reginald Bull beschäftigt war, von der Seite her. Es war zu sehen, daß ihn etwas beschäftigte.

„Es sind verdammt zuviel Traummotten in der Gegend“, murmelte er. „Ich frage mich, ob das etwas zu bedeuten hat.“

„Vielleicht sind sie hinter Gopher her“, vermutete Perry Rhodan.

Galbraith Deighton schüttelte den Kopf. „Ihre Ortungssysteme funktionieren mindestens so gut wie die unseren. Vergiß nicht, daß sie Experten auf dem Gebiet der Kommunikation sind. Wenn sie hinter Gopher her wären, hätten sie ihn längst gefaßt. Nein, es muß etwas anderes sein...“

Gucky, der halb zusammengeringelt in seinem Sessel schlummerte, fuhr plötzlich auf. Er schoß förmlich in die Höhe und starnte aus unnatürlich weiten Augen vor sich hin.

„Was ist, Kleiner?“ fragte Rhodan amüsiert.

Aber dem Ilt war nicht nach Humor zumute. Zitternd schmiegte er sich an seinen Nebenmann.

„Es ist etwas Böses da draußen, Perry“, flüsterte er. „Ich kann seine Gedanken nicht erkennen; aber es ist grausam und unbarmherzig...“

Deighton, der die hastigen, ängstlichen Worte des Mausbibers gehört hatte, sah Rhodan fragend an. Dessen Gesicht hatte inzwischen jenen harten Zug angenommen, der seine Entschlossenheit verriet.

„Kurs Worley, wie gehabt“, sagte er. „Ich muß mit Fredo Gopher sprechen.“

*

Den ganzen Tag über hatten Egin und Fredo ununterbrochen gearbeitet. Schon ziemlich früh stand fest, daß der Informationskode, der in den an 1-1-Nannor gerichteten, ultrakurzwelligen Hypersendungen enthalten war, sich mit den vorhandenen Mitteln nicht würde entschlüsseln lassen. Fredo Gophers Plan, den Anin An durch fingierte Befehle in die Irre zu leiten und unschädlich zu machen, war somit hinfällig.

Inzwischen hatte jedoch Egin eine andere Idee entwickelt.

„Selbst wenn wir kein verständliches Signal zustande bringen, müßte es doch wenigstens möglich sein, die einlaufende Sendung so zu überlagern, daß Eins-eins-Nannor nichts davon empfängt“, war ihr Vorschlag. „Wir können ihn auf diese Weise zwar nicht lenken, aber wir machen ihn auch für Kazzenkatt unlenkbar.“

„Solange er sich in der Nähe des Senders befindet, mit dem wir unser Signal ausstrahlen“, hielt Fredo ihr entgegen.

„Er ist hinter dir her, sagtest du. Früher oder später wird er sich wieder sehen lassen.“

Sie machten sich an die Arbeit. Der Umstand, daß ein Modulator zur Erzeugung verständlicher Signale nicht gebraucht wurde, ersparte ihnen einige Mühe. Sie ersetzten ihn durch einen simplen Impulsgenerator, der der ultrahohen Trägerfrequenz wahllos erzeugte Oszillationen überlagerte. Immerhin brauchten sie bis zum Einbruch der Dunkelheit, bevor ein etwas abenteuerlich aussehendes Gerät vor ihnen stand, dem Fredo nicht ohne Stolz den Namen Psi-Pulsor verlieh.

„Was uns jetzt noch fehlt“, sagte Egin, während sie ihr gemeinsames Werk skeptisch musterte, „ist ein Sender, mit dem wir das Ding koppeln können.“

„Daran ist gedacht“, antwortete Fredo. „Homer Bithlowe wird sich freuen. Ich nehme an, in letzter Zeit hat er nicht allzu viel neue Aufträge bekommen.“

Ohne seine obskure Äußerung näher zu erklären, ließ er Egin allein, nachdem er sie gebeten hatte, den Pulsor ein letztes Mal zu testen. Durch die leeren Hallen und Korridore

des Laborgebäudes ging er zu einem Raum, der für die vergleichende Qualitätsprüfung von Kommunikationssystemen ausgestattet war. Er schaltete eines der Geräte ein und verlangte, den Sender WSDY zu empfangen. Bevor er Homer Bithlowe mit seinem Anliegen zu Leibe rückte, mußte er sich vergewissern, ob WSDY überhaupt noch in Betrieb war.

Der Empfang war einwandfrei. Bithlowes Sender strahlte ein lokales Nachrichtenprogramm aus. Den Sprecher machte ein junger, athletisch wirkender Mann; die Stimme jedoch war Homers. Der Himmel mochte wissen, wie oft er die Synchronisation geprobt hatte und wie schal darüber die Nachrichten geworden waren, die er seiner Zuhörerschaft anbot. Es spielte ohnehin keine Rolle. Es gab fast niemand mehr auf der Erde, der lokale Nachrichtensendungen hörte.

Befriedigt wollte Fredo abschalten, da hörte er, wie die Stimme des Sprechers plötzlich schärfer und eindringlicher wurde. Verwundert lauschte er den Worten, die immer verzerrter, immer gehässiger aus dem Empfänger drangen, bis ihr Tonfall mit Homer Bithlowes Stimme nichts mehr gemein hatte.

„Der böse Geist von Terra erwacht“, kreischte der athletisch gebaute Mann, wobei sein Gesicht nicht das geringste Anzeichen der Erregung aufwies. „Hütet euch, ihr, die ihr mir noch zuhören könnt. Schandtat auf Schandtat hat das Geschlecht der Menschen im Lauf der Jahrtausende auf sich gehäuft. Aber jetzt ist der Augenblick der Rache gekommen. Es gibt kein Versteck, in dem ihr euch verbergen, kein Loch, in dem ihr euch verkriechen könnt. Ihr seid verloren. Die Sünden der Vergangenheit haben euch eingeholt. Der böse Geist von Terra kommt, euch zu bestrafen.“

Es ging wie ein Zittern über das Bild; dann war die Stimme des Sprechers wieder normal, d. h. sie klang wie Homer Bithlowes. Und der Text war so belanglos, wie er es bei Lokalnachrichten im allgemeinen zu sein pflegte. Verwundert schaltete Fredo das Gerät aus. Es gab für ihn keinen Zweifel, daß Homer die Traummotten in die Quere gekommen waren. Sie hatten sich der Sendung für die Dauer ihrer eigenartigen Botschaft bemächtigt. Aber was hatte die Drohung zu bedeuten? Was war der böse Geist von Terra?

Kopfschüttelnd machte Fredo sich auf den Rückweg zu Egin. Es hatte keinen Zweck, sich über solche Dinge den Kopf zu zerbrechen. Zweifellos hatte Homer Bithlowe gemerkt, daß seine Sendung gestört worden war. Vielleicht machte das ihn ein bißchen geneigter, auf Fredos Vorschlag einzugehen. Egin hatte den letzten Test inzwischen abgeschlossen. Er war positiv verlaufen, wie nicht anders erwartet.

Fredo überprüfte seine Meßgeräte. Es gab keine Anzeichen dafür, daß 1-1-Nannor sich irgendwo in der Nähe befand. Er erklärte Egin, was er vorhatte. Bis zu Homer Bithlowes Sendestation waren es nur ein paar Kilometer. Der Sender lag nördlich von Sandymush, in Richtung Worley, und da Homer sein Unternehmen als Ein-Mann-Betrieb führte, befand sich sein kleines, bescheidenes Wohnhaus unmittelbar neben der Sendeanlage.

Unterwegs berichtete Fredo Egin von der seltsamen Sendung, die er empfangen hatte.

„Es ist etwas Großes im Gang“, sagte Egin nachdenklich. „Ich wußte es, als Eins-eins-Nannor gezwungen wurde, von dir abzulassen. Sie haben etwas vor...“

Es war 21 Uhr, als sie bei Homer Bithlowes Behausung anlangten. Es dauerte eine Zeitlang, bis Homer auf das Summen des Türmelders reagierte. Er erschien unter der Tür im vollen Schmuck seiner Swing-Krone und wirkte im ersten Augenblick leicht irritiert.

„Wenn du wegen der vermurksten Sendung kommst - ich kann nichts dazu“, begann er, unterbrach sich jedoch, als Fredo abwinkte.

„Schalt alle deine Empfänger aus und laß uns ein“, sagte Fredo. „Wir haben etwas mit dir zu besprechen, und Egin hier ist nur pseudo-immun.“

Homer tat bereitwillig, was von ihm verlangt wurde. Erst als Fredo ihm seinen Plan vortrug, wurde er störrisch.

„Wenn ich mich darauf einlasse, dann habe ich im Handumdrehen alle Traummotten der Umgebung auf dem Hals“, protestierte er.

„Unwahrscheinlich“, widersprach Egin. „Wir sind unserer Sache nahezu sicher, daß ein ganz bestimmter Sat-Techno, der sich Eins-eins-Nannor nennt, der einzige ist, der auf diese Art von Strahlung anspricht.“

Aus Gründen der Diplomatie verzichtete sie darauf zu erwähnen, daß 1-1-Nannor für sich in Anspruch nahm, der Anführer aller Sat-Technos zu sein.

„Ganz ohne Risiko geht es nicht, Homer“, sagte Fredo Gopher eindringlich. „Soweit ich die Lage beurteilen kann, sind wir die einzigen auf ganz Terra, die eine Chance haben, etwas Wirksames gegen die Traummotten zu unternehmen. Wir brauchen deine Hilfe, und ich weiß, du wirst sie uns nicht verweigern.“

Unter seinem quengeligen Äußeren war Homer Bithlowe an sich ein recht passabler Kerl. Er ließ sich überreden. Sie gingen hinüber zur Sendestation und nahmen die Schaltungen vor, die erforderlich waren, damit der Psi-Pulsor vom Polilabor aus in den Sender koppeln konnte.

„Ich danke dir, Homer“, sagte Fredo zum Abschied. „Mach deinen Sendebetrieb wie normal weiter. Wenn Eins-eins-Nannor auftaucht, schalte ich mich ein. Du wirst weiter nichts davon merken, als daß du ein paar zusätzliche Störungen auf deinem Band hast.“

Es war beinah Mitternacht, als Egin und Fredo sich auf den Rückweg nach Worley machten. Unterwegs fiel ihnen auf, daß die Zahl der Traummotten, die sich über dem flachen Land und zwischen den Bergen herumtrieben, während der vergangenen Stunden drastisch gestiegen war.

„Sieht so aus, als zöge sich alles hier zusammen“, murmelte Fredo. „Frage mich, was das zu bedeuten hat.“

„Ich sage dir, sie holen zum großen Schlag aus“, orakelte Egin.

Ein jungenhaftes Grinsen huschte über Fredo Gophers kantiges Gesicht.

„Sollen sie nur kommen“, sagte er gutgelaunt. „Diesmal könnten sie womöglich eine Überraschung erleben.“

*

Mit traumhafter Sicherheit lenkte Kazzenkatt die Vorgänge aus der Ferne. Nachdem ihm mitgeteilt worden war, daß Perry Rhodan die Hauptstadt verlassen hatte, war es nur eine Frage von Sekunden gewesen, aufgrund der zur Verfügung stehenden Informationen sein voraussichtliches Ziel zu ermitteln. Seit dem Gespräch mit 1-1-Nannor wußte der Zeroträumer, wo jener Terraner zu finden war, der als einziger genug Kenntnisse über die Anin An besaß, um ihnen gefährlich werden zu können. Er beobachtete, wie Rhodans Space-Jet den Kurs ausrichtete, und berechnete den Vektor. Er wies in jene Gegend, in der der Mensch namens Fredo Gopher lebte.

Kazzenkatt versammelte seine Truppen. Er liebte die Theatralik. Deshalb hatte er schon vor Stunden damit begonnen, durch die Anin An über die Kanäle des terranischen Multikomnetzes ominöse Meldungen über den Bösen Geist von Terra verbreiten zu lassen. Sein verdrehter Sinn für Fairneß verlangte es, daß Perry Rhodan wenigstens eine Warnung erhielt, bevor die Welt rings um ihn zusammenbrach.

Er durfte die Anin An nicht alle in der Nähe des Zielgebiets zusammenziehen, sonst hätte Perry Rhodan Verdacht geschöpft und wäre umgekehrt. Er hielt sich für immun, aber den Aufmarsch von zwanzig Milliarden Sat-Technos hätte er vermutlich als bedrohlich empfunden. Kazzenkatt staffelte die Technos so, daß sie sich gegenseitig unterstützen konnten, wenn sie die Energie entluden, die sie im Lauf der vergangenen Wochen in sich

aufgesogen hatten. Am Zielort selbst brauchten sich nicht mehr als ein paar tausend Anin An aufzuhalten. Sie würden den Terraner nicht mißtrauisch machen.

Der Zeroträumer bereitete sich auf seinen großen Triumph vor. Binnen weniger Stunden würde er Perry Rhodan in seiner Gewalt haben. Dann konnte er dem Herrn der Elemente Meldung machen: Das Chro-nofossil Terra war deaktiviert. Es würde sich zeigen, wie der Herr darauf reagierte. Kazzenkatt hielt sich beide Optionen offen: In der Gunst des Herrn der Elemente zu verbleiben - oder sich auf seine Traumwelt zurückzuziehen, nachdem er zwanzig Milliarden Terraner zu sich in den Zerotraum gerissen hatte.

So sehr war er mit seinen Zukunftsplänen beschäftigt, daß er der riesigen Lichtwolke der Endlosen Armada kaum mehr Beachtung schenkte. Sie stellte nach seiner Ansicht keine Gefahr mehr dar. Die Armadisten zogen an Sol und den benachbarten Sternen vorbei, als wäre die Aktivierung des Chronofossils lediglich eine Formsache.

Ein klein wenig Unbehagen bereitete dem Zeroträumer lediglich der fahle Lichtfleck des Loolandre, der unweit außerhalb der Aureole des Virenimperiums schwebte.

*

Die Space-Jet landete am Rand des Laborkomplexes. Gucky esperte zwei menschliche Bewußtseine in unmittelbarer Nähe. Es hätte seiner Mühe kaum bedurft: Der Labortrakt, in dem Fredo Gopher und Egin Langford arbeiteten, war hell erleuchtet.

Es war 2:30 Ortszeit. Zögernd stieg Perry Rhodan durch das offene Luk der Schleuse. Es war ihm nicht sonderlich wohl zumute. Er hatte das unbestimmte Gefühl, es sei ihm eine Falle gestellt worden und er schicke sich an hineinzutappen. Er hatte den Mausbiber um Wachsamkeit gebeten. Reginald Bull trug nicht eben zur Verbesserung der Moral bei, als er knurrte:

„Gefallen mir nicht, all diese Traummotten. Müssen Tausende sein. Warum konzentrieren sie sich ausgerechnet hier?“

Wortlos wandte Perry Rhodan sich ab. Seine Schritte klangen hart auf einem breiten Gehweg aus gegossenem Konkrit. Von der Space-Jet aus sah man ihn in der Dunkelheit verschwinden, dann als Silhouette vor dem hellen Hintergrund des beleuchteten Labortrakts wieder erscheinen.

Perry Rhodan fühlte sich beobachtet. Es war ihm, als hätte die Nacht tausend Augen, die ihn aus der Finsternis heraus anstarnten. Das Hallen seiner Schritte erschien ihm mit einemmal unnatürlich blechern. Er blieb stehen. Das Geräusch verstummte. Dafür hörte er es über sich rauschen wie von den sanften Schwingenschlägen Hunderter von Adlern. Ein wenig verwirrt ging er weiter. Es fiel ihm schwer, sich auf sein Vorhaben zu konzentrieren. Dabei war es denkbar einfach. Er wollte sich mit Fredo Gopher und Egin Langford unterhalten und erfahren, ob es Methoden gab, die man mit Aussicht auf Erfolg gegen die Traummotten einsetzen konnte. Weiter nichts als das. Warum hatte er plötzlich Zweifel? Warum kamen ihm Bedenken? Warum hatte er das Bedürfnis, umzukehren?

Da war wieder das blecherne Knallen seiner Schritte. Es kam ihm vor, als hätte er sich dem hell erleuchteten Portal, das am Ende des Gehwegs vor ihm aufragte, noch um keinen Meter genähert. Ein Gefühl der Unwirklichkeit ergriff von ihm Besitz. Er kam sich vor wie in einem Traum. Er blieb ein zweites Mal stehen; aber diesmal verstummten die Geräusche nicht. Sie wurden lauter. Sie verwandelten sich in das rhythmische Dröhnen einer riesigen Metalltrommel. Der Rhythmus sog sich an seinem Gehirn fest und brachte es zum Zittern.

Da wußte er - noch bevor das unirdische Licht erschien -, daß seine Ahnung ihn nicht getrogen hatte. Er war in eine Falle getappt. Er sah auf, als der Himmel zu leuchten begann - unbeeindruckt, weil er wußte, daß dem Gegner nahezu unbegrenzte Mittel

psychedelischer Effekthascherei zur Verfügung standen. Er sah ein riesiges Heer von Traummotten, jede aus sich heraus leuchtend, das sich wie die Kuppel eines mächtigen Doms über ihm wölbte. Die Space-Jet und die Gebäude des Laborkomplexes waren verschwunden. Es gab nur noch die leuchtende Glocke der Sat-Technos - und ihn.

Noch empfand er die Lage nicht als ausgesprochen bedrohlich. Die Traummotten hatten, seit sie über Terra aufgetaucht waren, nur eine einzige Taktik verwendet: Sie versenkten ihre Opfer in die willen- und wissenslose Starre der Hypnotrancce, indem sie sie mit psionischer Strahlung berieselten. Dagegen war er immun. Der Zellaktivator schützte ihn vor den heimtückischen Auswirkungen der Psi-Impulse. Außerdem, auch wenn er die Space-Jet nicht mehr sehen konnte, war Gucky in der Nähe. Er hatte nichts zu befürchten.

„Perry Rhodan!“

Er zuckte zusammen. Die Stimme kannte er. Den schrillen, hellen, fast kindlichen Tonfall würde er nie vergessen, solange ihm der Aktivator das Leben erhalten mochte. Die Stimme war kalt und bar jeglichen Gefühls. So sprach Kazzenkatt, das Element der Lenkung.

„Perry Rhodan“, gellte es von neuem. „Du bist am Ende deines Weges angelangt, Terraner.“

Perry wußte, daß er die Stimme nicht wirklich auf akustischem Wege hörte, obwohl er ihren durchdringenden Klang deutlich zu vernehmen schien. Kazzenkatt war nirgendwo in der Nähe. Er sprach auf mentalem Weg durch die Anin An zu ihm, einen der psionischen Tricks benutzend, von denen es im Repertoire des Dekalogs der Elemente so viele gab.

„Du machst mir keine Angst, Träumer“, antwortete Perry. Er wußte nicht, auf welchem Weg seine Gedanken übertragen wurden, aber er war sicher, daß sie Kazzenkatt erreichten. „Ich falle auf deine Tricks nicht herein.“

„Tricks?“ Voller Hohn war das Wort gesprochen. Unwillkürlich horchte Perry Rhodan auf. „Habe ich dich nicht gewarnt? Habe ich dir nicht zu verstehen gegeben, daß ich den Bösen Geist von Terra erwecken werde, um euch zu strafen?“

„Leeres Geschwätz“, sagte der Terraner. „Erklär mir doch, was der Böse Geist von Terra ist!“

„Der Böse Geist von Terra ist die Essenz der Lügen, die ihr im Lauf der vergangenen Jahrtausende über eure Kommunikationsnetze verbreitet habt“, antwortete Kazzenkatt. „Das Destillat der Unwahrheiten über den Sinn der Ordnung und den Unsinn des Chaos. Der Böse Geist von Terra ist die Verkörperung der falschen Philosophien, die ihr so unglaublich lange Zeit unter den Völkern dieser Galaxis verbreitet habt. Er ist erwacht und kommt euch holen. Aber dich holt er als ersten; denn mehr als jeder andere bist du für die Aussaat übler Lehren verantwortlich.“

„Große Worte ...“, begann Perry Rhodan spöttisch.

Da traf es ihn wie ein Schlag. Er stürzte vornüber. Er wußte nicht, wie ihm geschah. Benommen stellte er fest, daß das Licht der Traummotten, das bisher in allen Farben des Spektrums geschillert hatte, plötzlich zu einem düsteren, glühenden Rot geworden war. Etwas griff nach seinem Verstand und preßte ihn zusammen. Rasender Schmerz fuhr ihm durch den Körper und trieb ihn an den Rand der Ohnmacht. Er konnte nicht mehr zusammenhängend denken. Es war der animalische Instinkt, der ihm signalisierte, daß das Ende seines Daseins unmittelbar bevorstehe.

„Gucky ...“, dachte er hilflos.

*

An Bord der Space-Jet sah man das Geschehen anders.

Kaum hatte Perry Rhodan sich zwanzig Meter von dem Fahrzeug entfernt, da entstand über ihm in der Schwärze der Nacht eine unwirkliche Leuchterscheinung, die das Vorfeld des Laborkomplexes mit greller, bunter Helligkeit übergoß. Auf den ersten Blick war nicht zu erkennen, aus welchen Quellen das Licht kam. Rhodan war ein zweitesmal stehengeblieben. Er wirkte unsicher, schien zu wanken.

„Perry Rhodan!“

Die helle, klinnende Stimme materialisierte inmitten des Cockpits. Galbraith Deighton fuhr herum, als erwarte er, den fremden Sprecher irgendwo zwischen den Sitzgruppen zu sehen. Reginald Bull war in die Höhe gefahren. Der Mausbiber lag zusammengekrümmt in seinem Sessel und wimmerte leise.

„Perry Rhodan. Du bist am Ende deines Weges angelangt, Terraner.“

Rhodans Antwort wurde durch den Mikrokom übertragen, den er als Bestandteil seiner Standardausrüstung trug.

„Du machst mir keine Angst, Träumer. Ich falle auf deine Tricks nicht herein.“

Reginald Bull kümmerte sich um Gucky.

„Perry ist in Gefahr“, sagte er eindringlich. „Du mußt ihn holen.“

Die Augen des Mutanten waren unnatürlich groß; ihr Blick schien in die Ferne gerichtet. Gucky wand sich.

„Ich... kann nicht...“, ächzte er. „Zuviel psionische ... Energie ...“

Er wurde schlaff. Die Augen schlossen sich. Bull beugte sich über ihn.

„Er ist bewußtlos“, stieß er ungläubig hervor. „Die verdammten Traummotten haben ihm das Licht ausgedreht!“

„Große Worte...“, drang es aus dem Empfänger.

Ein Blitz zuckte über die große Videofläche. Eine Sekunde lang sah es aus, als sei es draußen finster geworden. Erst dann erkannten die geblendeten Augen, daß das Licht der schimmernden Glocke sich verändert hatte. Es strahlte nicht mehr hell und bunt; es war zu einem düsteren, roten Glühen geworden. Jetzt erst wurde die Struktur der leuchtenden Kuppel erkenntlich: Sie bestand aus Tausenden von Traummotten.

„Sieh dort, Perry!“ schrie Reginald Bull.

Rhodan war gestürzt. Er machte hilflose Bewegungen mit Armen und Beinen, wie ein Schwimmer auf dem Trockenen. Bull stürzte vorwärts. Er schwang sich in den Sessel des Piloten.

„Da haben wir noch ein kleines Wort mitzureden“, knurrte er in bitterem Zorn. „Wir wissen schließlich, daß sie nicht unverletzbar sind...“

Fliegende Finger glitten über die Kontaktschalter der Waffenanlage. Im Leib der Space-Jet grollte es dumpf, als der schwere Thermoblaster sich entlud. Ein armdicker Strahl aus gebündelter Energie, so grell wie die Sonne, stand mitten in der Nacht. An der Wandung der leuchtenden Kuppel entstanden sprühende Fontänen, als die ersten Traummotten unter dem Einfluß der thermischen Energie zerbarsten.

Aber so leicht hatte Kazzenkatt dem Gegner das Spiel nicht machen wollen. Sobald er spürte, daß seine Truppen in Gefahr gerieten, gab er den Befehl, einen Teil der psionischen Energie abzuzweigen und gegen die Angreifer einzusetzen. Galbraith Deighton, der Gefühlsmechaniker, war der erste, der die brutale Wucht der Mentaloffensive zu spüren bekam. Er stieß einen gellenden Schrei aus und brach zusammen.

Reginald Bull, vom Schwung des unbezähmbaren Zorns getragen, feuerte noch eine Zeitlang weiter. Dutzende von Traummotten fielen seiner Schießkunst zum Opfer. Aber schließlich erreichte die heimtückische Taktik des Zeroträumers auch ihn. Ein greller Blitz fuhr durch sein Blickfeld. In seinem Gehirn explodierte etwas.

Danach war Stille ...

5.

Als das Nachweisgerät sich meldete, wußten sie, daß 1-1-Nannor in der Nähe war.

Fredo war eingenickt, Er fuhr in die Höhe, als das helle Summen ertönte und stürzte auf den Psi-Pulsor zu.

„Warte noch!“ Egin scharfer Zuruf bremste ihn mitten im Lauf. „Laß uns erst sehen, was hier vorgeht.“

Die Laborhalle war fensterlos. Die optische Verbindung mit der Außenwelt funktionierte per Video. Egin Befehl erzeugte eine gewölbte Bildfläche, die das nördliche Vorfeld des Labortrakts zeigte. Der Anblick, den das Bild vermittelte, war so überwältigend, daß beiden Betrachtern der Atem stockte.

Eine riesige Glocke aus greller, bunter Helligkeit hatte sich über dem flachen Gelände vor dem Laborkomplex gebildet. Aus der Perspektive, die die Videogeräte erzeugten, schaute der Betrachter ins Innere der Kuppel hinein, empor an den leuchtenden Wänden, die sich aus unzähligen, kleinen Lichtpunkten zusammensetzten, und sein Blick glitt bis hinauf zur schwindelnden Höhe des Zenits, der in grellem Rot erstrahlte.

So gewaltig war die strahlende Erscheinung, daß das Auge die Umrisse der Space-Jet, die am Rand des Laborgeländes stand, nur noch als bedeutungslose Einzelheit wahrnahm. Fast vollends verloren war die winzige, menschliche Gestalt, die sich auf den Labortrakt zu bewegte.

„Wer ist das?“ flüsterte Egin.

Eine helle, kindliche Stimme, die aus dem Nichts sprach, beantwortete ihre Frage.

„Perry Rhodan!“

Fredo hörte, wie Egin scharf die Luft einsog. Eisiger Schreck durchfuhr ihn. Er erkannte die schrille Stimme des Zeroträumers. Krohn Meysenhart hatte sie des öfteren mit den Geräten des Medien-Tenders KISCH synthetisiert und seinen Zuhörern vorgespielt, um ihnen den entsprechenden Grusel zu vermitteln. Schlimmer noch: Fredo Gopher kannte jetzt Kazzenkatts Plan. Er wußte, warum der Träumer 1-1-Nannor zurückgerufen hatte. Der kleine Kommunikationsspezialist namens Gopher war nicht mehr von Bedeutung. Die Jagd ging auf höheres Wild. Kazzenkatt hatte in Erfahrung gebracht, daß Perry Rhodan auf dem Weg nach Worley oder Sandymush war, und seine Streitkräfte in der Gegend zusammengezogen. Er mußte wissen, daß Rhodan zu den Immunen zählte. Der Terraner war Aktivatorträger und besaß obendrein den Status eines Ritters der Tiefe. Wenn es irgend jemand gab, der gegen die psionischen Kräfte der Traummotten gefeit war, so hätte man nach bisheriger Erfahrung glauben mögen, dann müsse es Perry Rhodan sein.

Was sich im Vorgelände des Laborkomplexes abspielte, wies darauf hin, daß der Zeroträumer von Rhodans Immunität nicht viel hielt. Fredo Gopher begann, das Entsetzliche zu ahnen. Daß Aktivatorträger und Swinger den Mentalenergien der Anin An zu widerstehen vermöchten, war eine Illusion, die Kazzenkatt bewußt erzeugt hatte, um Perry Rhodan nach Terra zu locken. Im Bewußtsein seiner Immunität war Rhodan sicher gewesen, daß er in die Geschehnisse auf der Erde eingreifen könne, ohne selbst Gefahr zu laufen.

Es ist nicht wahr, dachte Fredo verzweifelt. Er hat uns alle getäuscht.

„Perry Rhodan. Du bist am Ende deines Weges angelangt, Terraner.“

Rhodan war stehengeblieben. Im Labor hörte man nicht, wie er auf Kazzenkatts Drohung reagierte. Die mentalen Äußerungen des Zeroträumers dagegen materialisierten mit fast schmerzhafter Intensität im Bewußtsein. Fredo Gopher fühlte die Panik in sich aufsteigen. Wenn Perry Rhodans Immunität in Frage stand, dann war auch die seinige nichts wert.

„Eine neue Art von Emission“, sagte Egin.

Fredo fuhr auf. Ihre Stimme klang sachlich. Sie hörte sich an, als könne sie dem Vorgang draußen vor dem Labor nur das Interesse der Wissenschaftlerin abgewinnen. Fredo riß sich zusammen. Der Zorn packte ihn - Zorn auf sich selbst. Er hätte um ein Haar die Fassung verloren.

„Was für eine Art...“, begann er zu fragen.

„Superhochfrequente Hyperstrahlung“, fiel ihm Egin ins Wort, ohne das Ende seiner Frage abzuwarten. Sie war mit ihren Meßgeräten beschäftigt. „Die Intensität steigt sprunghaft. Das sind ...“ ihre Stimme geriet ins Stocken... „gigantische Energiemengen, die dort draußen freigesetzt werden.“

Von Fredo fielen Unruhe und Panik ab. Er horchte in sich hinein. Spürte er etwas davon, daß er unter den Bann der Traummotten geriet? Nein. Der Angriff konzentrierte sich auf die Person Perry Rhodans. Besorgt musterte er Egin. Die drahtübermittelte Bildverbindung mit der Außenwelt stellte für sie keine Gefahr dar. Aber wie reagierte sie auf die neuartige Ausstrahlung der Anin An? Er sah, wie sie mit gespannter Aufmerksamkeit die Anzeigen der Instrumente verfolgte. Sie war ganz bei der Sache. Er brauchte sich um sie vorerst keine Sorge zu machen.

Er schrak zusammen, als das Bild sich plötzlich verdunkelte. Zuerst glaubte er, es sei völlig erloschen. Dann aber nahmen die geblendeten Augen das düstere, rote Glühen wahr, das von der riesigen Glocke ausging, und als sie sich an die neuen Lichtverhältnisse gewöhnt hatten, erkannten sie deutlich die eiförmigen Umrisse der Traummotten, aus denen sich die leuchtende Kuppel zusammensetzte.

Aber das war nicht, was Fredos Aufmerksamkeit fesselte. Er hatte gewußt, daß die Glocke nur aus Anin An hatte bestehen können. Aber der Wechsel der Farbe signalisierte, daß Kazzenkatts Offensive in eine neue Phase getreten war. Er sah Perry Rhodan stürzen und hilflos mit Armen und Beinen um sich schlagen. Egin schrie auf.

„Die Strahlungsleistung hat sich verzehnfacht! Wo nehmen sie die Energie her?“

Drüben an der Space-Jet flammte es auf. Ein sonnenheller Energiestrahl stach durch die Nacht. An den Wänden der leuchtenden Kuppel bildeten sich Fontänen, die bunte Funkenregen versprühten. Ein paar Sekunden lang hatte Fredo die wilde Hoffnung, daß es dem Schützen an Bord der Jet gelingen könnte, die Anin An ernsthaft in Bedrängnis zu bringen. Aber plötzlich spürte er den dumpfen Druck, der sich auf sein Bewußtsein senkte, und begriff intuitiv, was geschah. Die Traummotten zweigten einen Teil der ihnen zur Verfügung stehenden Energie ab, um sich gegen den Angriff der Space-Jet zu wehren. Er täuschte sich nicht. Einen Augenblick später erlosch das grelle Energiebündel der Thermokanone.

Perry Rhodan hatte aufgehört, sich zu bewegen. Reglos, in verkrümmter Haltung lag er im Zentrum des glutroten Lichtkreises, den die Kuppel erzeugte.

Eisige Ruhe breitete sich in Fredo Gophers Bewußtsein aus, die kalte Ruhe des Zorns und der Ultimaten Entschlossenheit. Er wußte, daß sich 1-1-Nannor irgendwo innerhalb des riesigen Pulks der Anin An befand. 1-1-Nannor, der sich den Leiter des Unternehmens Terra genannt hatte.

Gegen ihn, und gegen ihn allein, gab es eine Waffe.

„Psi-Pulsor“, sagte Fredo zu Egin. „Höchste Leistung.“

*

„Wie lange noch?“ fragte Kazzenkatt ungeduldig.

Über Psikom antwortete der Bordcomputer der PRIMAT DER VERNUNFT:

„Er leistet stärkeren Widerstand, als wir erwarteten. Sein Bewußtsein ist vordergründig ausgeschaltet. Zur dauernden Neutralisierung der Willensinitiative ist jedoch eine höhere Leistung erforderlich.“

„Höhere Leistung!“ begehrte der Zeroträumer auf. „Die Anin An sind fast schon verausgabt.“

„Du hast eine Frage gestellt, ich gebe dir die Antwort“, erklärte der Computer. „Strategie und Taktik sind deine Angelegenheit.“

Besorgt musterte Kazzenkatt das Bild, das sich ihm im Zerotraum darbot. Perry Rhodan lag bewußtlos unter der mächtigen Leuchtkuppel, die von mehreren tausend Anin An gebildet wurde. Energie, die Milliarden von Elementen der Technik im Lauf der vergangenen Wochen abgesaugt, gespeichert und umgewandelt hatten, strömte aus der Wölbung der Glocke auf den Terraner ein. Aber ein letzter Rest seiner Mentalsubstanz leistete Widerstand. Mit verzweifelter Kraft stemmte sich die Rhodansche Psyche gegen die endgültige Unterwerfung.

Barsch erging Kazzenkatts Befehl an 1-1-Nannor:

„Erhöht die Leistung! Die Aktion muß in kürzester Zeit abgeschlossen sein.“

Die Antwort, die er erhielt, verwirrte ihn zunächst und erregte seinen Zorn.

„Es lebe der Herr der Elemente“, schrillten die Gedankenimpulse des Anin An. „Wir stehen in seinem Dienst.“

„Du stehst in seinem Dienst“, donnerte die Mentalstimme des Zeroträumers. „Aber von mir nimmst du deine Befehle entgegen!“

Es dauerte ungewöhnlich lange, bis 1-1-Nannor sich wieder meldete.

„Ich sehe nichts mehr.“ Angst und Schmerz untermalten seine Gedanken. „Ich habe keine Verbindung mehr ... ich stürze ...“

Kazzenkatt erschrak. Er konnte sich das Verhalten des Anin An nicht erklären; aber er spürte deutlich, daß 1-1-Nannor als Kontakt zum Riesenheer der Technikelemente nicht mehr zu gebrauchen war. Im kritischen Augenblick entglitt dem Zeroträumer die Kontrolle über die Vorgänge auf Terra. Verzweifelt suchte er nach einem Ersatz. Es gab unter den Anin An mehrere der Rangstufe 1-1, und jeder von diesen war in der Lage, die Rolle des unmittelbaren Befehlsempfängers zu übernehmen. Aber auf wen seine Wahl auch immer fiel - zuerst würde er ihn an den Ort des Geschehens dirigieren müssen, in den Zenit der leuchtenden Kuppel. Die Geometrie der Angriffsformation war von entscheidender Bedeutung. Nur vom Scheitelpunkt der Glocke aus konnte der Befehlsempfänger die Aktion auf wirksame Weise dirigieren. Der Zeitverlust, der sich daraus ergab, mochte den Erfolg des gesamten Unternehmens in Frage stellen.

Mit zunehmender Verzweiflung sah Kazzenkatt den winzigen Funken eines einzelnen Anin An aus der Höhe der Kuppel herabstürzen. Im Fall strahlte der matte Leuchtpunkt plötzlich grell auf. 1-1-Nannor hatte die Kontrolle über die Funktionen seines Körpers und dessen Schutzhülle endgültig verloren. Der Zeroträumer erwartete, ihn im nächsten Augenblick explodieren zu sehen. Aber der Anin An schlug zu Boden, und die Helligkeit, die er verstrahlte, erlosch wenige Sekunden später. Es gab keine Erklärung für 1-1-Nannors Schicksal. Kazzenkatt bekam keine Verbindung mit ihm mehr, und so sehr er seine Sensoren auch strapazierte: Er entdeckte nirgendwo einen fremden Einfluß, auf den sich der Absturz des Unglückseligen hätte zurückführen lassen. Das allerdings war wenig verwunderlich. Der Äther über dem Zielgebiet schwirrte von der Unzahl psionischer Impulse, die von den Anin An ausgingen. Ein einzelnes Fremdsignal konnte in diesem Wirwarr ohne großen Zeitaufwand nicht entdeckt werden.

Zeit aber hatte Kazzenkatt nicht mehr. 1-1-Nannors Ausfall hinterließ Verwirrung unter den Tausenden von Elementen der Technik, die die leuchtende Glocke bildeten, und von dort aus pflanzte der Schock sich fort und durchdrang die Reihen der Milliarden Anin An,

die in weiter Staffelung um den Zielpunkt verteilt und mit der Glocke psionisch gekoppelt waren. Die strahlende Kuppel löste sich auf. In panischer Hast suchte der Zeroträumer nach einem 1-1-Techno, der 1-1-Nannors Funktion übernehmen konnte. Irgendwo in der Nähe des Ziels mußte er sich befinden, sonst nahm seine Überführung zuviel Zeit in Anspruch. Wenn Perry Rhodans Initiativwille die Kontrolle über sein Bewußtsein zurückgewann und ihn aus der Ohnmacht erweckte, war die Offensive gescheitert. Dann würde Kazzenkatt von neuem beginnen müssen, und beim nächsten Mal war nicht damit zu rechnen, daß der Terraner sich wiederum so leicht in die Falle locken ließ.

Kazzenkatt wollte triumphieren, als seine suchenden Gedanken nach kurzer Zeit auf 1-1-Kalepr stießen, der sich nur wenige Minuten vom Ort des Geschehens entfernt befand und eine Gruppe von etlichen Hunderttausend minderrangiger Anin An befehligte. Der Sarlengort strahlte ein Signal aus, das die Aufgabe hatte, 1-1-Kaleprs Aufmerksamkeit zu wecken. Gleich darauf wollte er ihm die nötigen Anweisungen erteilen.

Aber dazu kam es nicht mehr. Ein Signal strahlte plötzlich durch den Hyperäther, das das psionische Trommelfeuer der Anin An mühelos übertönte. Der Zeroträumer wußte nicht, was es zu bedeuten hatte. Der Informationsgehalt war hinter einer fremdartigen Modulation verborgen, die er in der Kürze der Zeit nicht zu entschlüsseln vermochte. Zornig und zugleich verwirrt beschloß er, sich durch den eigenartigen Vorfall nicht ablenken zu lassen. Er formulierte die Befehle für 1-1-Kalepr. Da spürte er, wie die psionische Aktivität der Anin An mit einemmal nachzulassen begann. Die zeitliche Übereinstimmung war derart auffallend, daß es für Kazzenkatt keinen Zweifel gab: Das geheimnisvolle Signal hatte eine abrupte Veränderung im Verhalten der Technikelemente bewirkt.

„Woher kommt die Strahlung?“ fragte er den Bordcomputer.

„Nicht von einem einzigen Ort“, lautete die Antwort, „sondern von mehr als einhundert verschiedenen gleichzeitig. Die Quellpunkte sind ringsum durch den Raum verteilt.“

„Lassen sie sich identifizieren?“ wollte Kazzenkatt wissen.

„Nur einer davon: der Loolandre.“

Der Zeroträumer erschrak bis auf den tiefsten Grund seiner an Empfindungen armen Seele. Vom Loolandre kam eines der mehr als einhundert gleichlautenden Signale, die die Elemente der Technik zur Verringerung ihrer psionischen Aktivität bewegten. Hatte er nicht die ganze Zeit über schon den matten Leuchtfleck jenseits der nebligen Grenze des Virenimperiums als unheimlich empfunden? Hatte es ihn nicht mit Unbehagen erfüllt, daß der Loolandre in relativer Nähe der Erde verharrte, während die Endlose Armada unbeirrt weiterzog?

Seine düstere Ahnung hatte ihn nicht getrogen. Die leuchtende Kuppel hatte sich inzwischen aufgelöst. Die Anin An gaben kaum noch psionische Geräusche von sich - und wenn, dann waren sie sinnloses Gestammel, das keinerlei Wirkung mehr erzielte. Voller Entsetzen beobachtete er, wie die so sorgfältig organisierte Formationen der Technikelemente vollends in Unordnung gerieten. Die Anin An schienen jegliche Orientierung verloren zu haben. So empfand er es wenigstens auf den ersten Blick. Sekunden später jedoch erkannte er, daß er sich getäuscht hatte. Die Anin An hatten sehr wohl ein bestimmtes Ziel. Aus dem Chaos entstand Ordnung. Neue Gruppierungen bildeten sich, setzten sich in Bewegung und strebten aufwärts, dem Weltraum entgegen.

Fassungslos verfolgte der Zeroträumer den unglaublichen Vorgang. Das gesamte Element der Technik, Milliarden und aber Milliarden Individuen stark, versagte ihm den Gehorsam. Verzweifelt rief er nach 1-1-Kalepr; aber seine Rufe verhallten ungehört. Eine einzige Schwingung beherrschte jetzt den Hyperäther: das Signal, das von mehr als einhundert Punkten gleichzeitig kam.

Einer der Punkte aber war der Loolandre.

Während er sich langsam aus dumpfer Benommenheit löste, begann Kazzenkatt, die Zusammenhänge zu verstehen. Er kannte die Herkunft der Anin An. Er begriff, daß eine Macht, die ihm aufgrund langen Schweigens und andauernder Untätigkeit ungefährlich erschienen war, ihm soeben die schwerste Niederlage seiner Laufbahn bereitet hatte.

Von ihr war der Ruf ergangen, dem das Element der Technik bedingungslos folgte.

„Ich hasse dich, Ordoban“, dachte der Zeroträumer voller Inbrunst.

*

Fredo Gophers Blick fraß sich auf der großen Videofläche fest. Seit Minuten arbeitete der Psi-Pulsor mit höchster Leistung. Aber draußen hatte sich das Bild nicht geändert. Wie ein Monstrum von einer unsäglich fremdartigen Welt schwebte die riesige, düster leuchtende Kuppel über der Stelle, an der Perry Rhodan gestürzt war. Mit wachsender Unruhe erinnerte Fredo sich daran, daß es keine Gelegenheit gegeben hatte, den Pulsor zu testen. Das Prinzip des Geräts beruhte auf einer Intuition, auf der Idee eines Augenblicks, von der niemand wußte, wie brauchbar sie war.

Er schrak auf, als inmitten der Glocke ein greller Leuchtpunkt erschien. Er sank mit zunehmender Geschwindigkeit in die Tiefe. Er stürzte ab! Fredo sprang auf. Aus halb zusammengekniffenen Augen erkannte er inmitten der Leuchterscheinung die Umrisse einer Traummotte. Wilde Hoffnung beschleunigte seinen Herzschlag.

Zwanzig Meter von dem noch immer reglosen Rhodan entfernt prallte das leuchtende Objekt zu Boden und bohrte sich zur Hälfte seiner Länge ins Erdreich. Fredo Gopher stand wie zur Statue erstarrt. Irgend etwas mußte jetzt geschehen. Wenn es wirklich 1-1-Nannor gewesen war, dessen Absturz er beobachtet hatte, dann mußte sich im Verhalten der Traummotten eine Wirkung zeigen; denn Nannor war ihr Befehlshaber gewesen, der ihnen Kazzenkatts Befehle übermittelt hatte.

„Einzelne Sat-Technos verlassen den Verband“, sagte Egin.

Fredos Blick glitt an der Außenhülle der Kuppel hinauf. Seine Zuversicht wuchs, als er kleine Gruppen von Traummotten bemerkte, die offenbar ziellos hin und her irrten und sich immer weiter von der leuchtenden Glocke entfernten. Der Prozeß der Auflösung schritt rasch fort. Im selben Maße, wie die Motten ihre Orientierung verloren, wurde ihr Leuchten schwächer. Auch der abgestürzte Sat-Techno hatte inzwischen zu strahlen aufgehört.

„Superhochfrequenzen klingen ab“, meldete Egin.

Fredo hatte versucht, sich vorzustellen, wie es in dem Augenblick sein würde, in dem der Erfolg ihres Experiments feststand. Er hatte sich vor Begeisterung in die Luft springen sehen und einen Triumphschrei ausstoßen hören. Aber jetzt, da der Augenblick gekommen war, empfand er weder Begeisterung noch Triumph. Dagegen überkam ihn die Erleichterung mit solcher Macht, daß ihm die Knie zitterten. Auf wackligen Beinen ging er zu Egins Arbeitsplatz hinüber und hob sie aus dem Sessel. Er zog sie zu sich heran, und lange Sekunden standen sie in stummer Umarmung, bis Egin sagte:

„Zeit zum Feiern ist später. Wir haben noch Arbeit zu tun.“

Fredo lachte befreit auf.

„Du und deine verflixte Sachlichkeit ...“

Er hatte noch mehr auf der Zunge; aber sein Blick fiel auf die Videofläche. Das Leuchten der Traummotten war vollends erloschen. Nur die Leuchtkörper entlang der Wege, die zu den einzelnen Labortrakts führten, verbreiteten noch Helligkeit. Bei der Space-Jet rührte sich nichts. Perry Rhodan lag ohne Bewegung. Die Hülle des abgestürzten Sat-Technos glänzte nicht mehr metallisch. Sie wirkte stumpf. Das Orterbild zeigte riesige Mengen von Traummotten, die sich in taumelndem Flug aus dem Bereich der Stadt Worley entfernten.

„Das superhochfrequente Signal ist erloschen“, sagte Egin.

Sie eilten ins Freie. Unterwegs aktivierte Fredo den Mikrokom, den er am linken Handgelenk trug. Sein Versuch, Verbindung mit der Space-Jet zu bekommen, blieb erfolglos. Inzwischen war Egin neben Perry Rhodan niedergekniet. Ihr erleichtertes Seufzen sagte mehr als Worte. Die Brust des Bewußtlosen hob und senkte sich im Rhythmus der Atemzüge. Perry Rhodan lebte. Aber noch wußte niemand, wie sein Geist das mörderische Bombardement mit hochenergetischer psionischer Strahlung überstanden hatte.

Fredo schaltete den Mikrokom auf die allgemeine Notruf-Frequenz. Aber noch bevor er das erste Wort hervorbrachte, drang aus dem Empfänger ein merkwürdiges Geräusch. Es klang wie der Versuch eines an Kehlkopfkatarrh Erkrankten, sich verständlich zu machen.

„Wer spricht da?“ fragte Fredo verblüfft.

Das Krächzen erklang von neuem. Dann kam das erste erkennbare Wort:

„Nannor...“

Fredo Gopher fuhr herum. Sein Blick fiel auf die verbeulte Hülle des Sat-Technos, die sich fast einen halben Meter weit in den Boden gegraben hatte. Er war überzeugt gewesen, daß der Anin An beim Aufprall den Tod gefunden hatte.

„Eins-eins-Nannor?“ fragte er ungläubig.

„Ich bin es“, antwortete die Stimme mühsam in einwandfreiem Interkosmo. „Du hast gesiegt. Der Böse Geist von Terra ist vertrieben, nur das Gute bleibt zurück.“

Fredo trat auf die halbzerstörte Metallhülle zu. Egin hatte sich verwundert aufgerichtet.

„Ich wollte nicht siegen“, sagte Fredo. „Ich wollte nur Unrecht verhindern. Der Dekalog...“

„Sprich nicht“, fiel ihm 1-1-Nannor ins Wort. „Dem Sieger steht Aufklärung zu. Ich will sie dir geben. Ich muß mich beeilen. Mein Leben verrinnt. Du sollst die Geschichte der Anin An hören...“

*

„Einstmals, vor vielen Millionen Jahren eurer Zeitrechnung, gab es die Spezies der Anin An, ein Volk aus organischen Wesen, wie ihr es seid. Die Anin An glichen euch nicht in der äußereren Erscheinung, aber sie waren aus der Natur hervorgegangen wie ihr.“

Die Stimme des Sterbenden schien an Kraft zu gewinnen, während er sich anschickte, die Geschichte seines Volkes zu erzählen. Fredo Gopher kniete vor der verbeulten Hülle des metallenen Behälters. Er sah überrascht auf, als neben ihm, erzeugt von einer der Schwebelampen, zwei menschliche Schatten entstanden. Er brauchte eine Sekunde, um zu begreifen, daß der Mann neben Egin tatsächlich Perry Rhodan war.

„Gott sei Dank ...“, entfuhr es ihm.

Er wollte aufspringen. Aber der hochgewachsene Mann mit den ernsten, grauen Augen machte mit dem Zeigefinger an den Lippen die Geste des Schweigens und deutete auf den Anin An, dessen Stimme in diesem Augenblick wieder aus Fredos Mikrokom-Empfänger drang.

„Die Anin An lebten in einer fernen Galaxis und entwickelten eine Zivilisation, die sie befähigte, mit ihren Raumschiffen den interstellaren und schließlich auch den intergalaktischen Raum zu befahren. Eines Tages erreichte die Anin An eine Aufforderung, der sie nicht widerstehen konnten. Damals zählten sie etwa acht Milliarden Seelen. In einer Anstrengung sondergleichen, die sich dennoch über mehr als ein Jahrhundert erstreckte, wurden riesige Raumschiffe gebaut, die genug Platz boten, das gesamte Volk unterzubringen. Die Anin An, mit allen Segnungen ihrer hochentwickelten Kultur versehen, ließen ihre Heimatwelt und ihre Kolonialplaneten, um dem fremden Ruf zu folgen.“

Fredo Gopher traute seinen Ohren nicht. Neben ihm hauchte Egin:
„Ordoban!“

„Ja, es war Ordoban, der uns rief“, fuhr 1-1-Nannor fort. „Ihr kennt die Geschichte der Wachflotte, die er zusammenstellte, um TRIICLE-neun zu schützen. In diese Flotte reihten die Anin An sich ein.“

Später, als TRIICLE-neun verschwunden war und die Wachflotte, die man später fälschlicherweise die Endlose Armada nannte, die Suche nach dem verlorenen Kleinod aufnahm, begann die Mentalität der Anin An, sich zu ändern. Im Lauf der Generationen wuchs in den Wesen meines Volkes der Widerwille gegen den von der Natur diktierten, ewigen Rhythmus von Geborenwerden und Sterben. Sie wollten ewig leben, anstatt zu vergehen, nachdem sie eine gewisse Anzahl von Nachkommen erzeugt hatten. Sie entwickelten Lebenserhaltungssysteme, die ihnen den Wunsch ihres Herzens erfüllen sollten. Ordoban erfuhr von ihren Bemühungen und wurde zornig. Die Anin An begriffen alsbald, daß sie die Endlose Armada würden verlassen müssen, wenn sie weiterhin an ihrem Vorhaben arbeiten wollten. Das aber war so gut wie unmöglich; denn damals gab es schon den Kategorischen Impuls, der es nicht zuließ, daß sich individuelle Fahrzeuge oder gar ganze Einheiten von der Armada absetzten.

In dieser Notlage kam den Anin An ein fremdes und mächtiges Wesen zu Hilfe, das eine Technik besaß, die sich mit der Goon-Technologie der Armada durchaus messen konnte. Dieses Wesen hatte vom Sehnen meines Volkes erfahren und war bereit, ihm zu helfen. Der erste Hilfsakt bestand darin, daß es den Anin An ermöglichte, die psionische Barriere des Kategorischen Impulses zu überwinden. Sodann lehrte es uns, wie wir die Unsterblichkeit erlangen konnten: indem wir uns in Wesen verwandelten, die zum größten Teil aus Technik bestanden und nur noch die Essenz unserer Bewußtseine enthielten. Das Erlernte setzten wir in die Tat um. Seitdem ist das Volk der Anin An statisch. Es gab keine Generationenabfolge mehr. Die Bewußtseine der heutigen Anin An sind dieselben, die sich vor Jahrmillionen bereit erklärten, für den Preis der Robotisierung das ewige Leben zu erlangen.

Nur eines ging nicht nach Plan. Als wir zu organo-technischen Hybriden wurden, verloren wir die Erinnerung an Ordoban und die Endlose Armada. Wir wissen heute, daß unser vermeintlicher Retter dies mit Absicht bewirkte. Er machte uns zu einem seiner Hilfsvölker. Die Gestalt, die wir damals im Lauf der Robotisierung annahmen, kennt ihr wohl: Es ist die ursprüngliche Gestalt der Elemente der Technik.

Denn unser Retter war der Herr der Elemente, und er machte uns zum Bestandteil des Dekalogs.“

Fredo hörte, wie Perry Rhodan den Atem scharf zwischen den Zähnen ausstieß. Aber schon fuhr 1-1-Nannor fort:

„Wie wir gegen die Aktivierung der Chronofossilien kämpften, daran erinnert ihr euch. Kazzenkatt, das Element der Lenkung und unser Befehlshaber, erlitt jedoch eine Niederlage nach der anderen. Ein ums andere Element des Dekalogs ging ihm verloren, und schließlich sah er sich gezwungen, seine Taktik grundlegend zu ändern. Zusammen mit dem Herrn der Elemente entwickelte er einen Plan, der einen massiven Einsatz des Elements der Technik zur Deaktivierung des Chronofossils Terra vorsah. Damit aber die Technos nach Terra eingeschleust werden konnten - wie das geschah, weiß ihr -, mußten sie ihre äußere Form abermals verändern. Sie gaben ihre Robotkörper auf und verwandelten sich zurück in organische Bewußtseine, Gehirne in anderen Worten, die in Behältern mit Nährflüssigkeit untergebracht wurden. In dieser Gestalt gelangten wir auf die Erde.“

Kazzenkatts Plan war einfach. Wir sollten das terranische Kommunikationssystem verstehen lernen, uns einschalten und das Komnetz mit psionischer Strahlung sättigen.

Dadurch würden die Terraner, die der Zeroträumer wegen ihrer Medien-Sucht verachtet, in den Zustand hypnotischer Trance versetzt werden, und ein Planet mit hypnotisierten Bewohnern konnte nach seiner Berechnung als Chronofossil nicht mehr verwendet werden. Terra würde sich in eine Chronodegeneration verwandeln.

Um seiner Sache indes ganz sicher zu sein, entwickelte Kazzenkatt einen weiteren Plan. Die Erde war für die Zwecke der Kosmokraten endgültig verloren, wenn es ihm gelang, auch Perry Rhodan in seine Gewalt zu bringen. Er schuf die Illusion der Immunität. Wenn Rhodan wußte, daß er aufgrund seines Aktivators von uns Anin An nicht beeinflußt werden konnte, würde er nicht zögern, Terra auf dem schnellsten Weg aufzusuchen. Dann aber sollte der Böse Geist von Terra in Aktion treten.

Während unseres Experimentierens mit dem terranischen Kommunikationsnetz hatten wir von jeder abgefangenen Sendung einen geringen, kaum nachweisbaren Energiebetrag in uns aufgenommen und gespeichert. Die Beträge summierten sich. Aus Milliarden angezapfter elektromagnetischer und hyperenergetischer Übertragungen wuchs eine gigantische Energiemenge, die im entscheidenden Augenblick zu harter psionischer Strahlung transformiert und freigesetzt werden sollte. Damit wollte der Zeroträumer Perry Rhodan überwältigen und, nachdem ihm das gelungen war, mit der verbleibenden Energie auch die übrigen vermeintlich Immunen in den Trancezustand versetzen.“

1-1-Nannors Stimme war zum Schluß schwächer geworden. Den Anin An verließen die Kräfte. Sein Ende war nahe.

„Was hat es mit dem Bösen Geist von Terra auf sich?“ fragte Perry Rhodan.

„Die gespeicherte Energie“, kam die Antwort aus Fredos Mikrokom-Empfänger, „das ist, was Kazzenkatt den Bösen Geist von Terra nannte. Niemand weiß genau, ob er die Bezeichnung nur als Decknamen gebrauchte oder ob er die Leistung, die für Kommunikationszwecke verbraucht wird, wirklich für etwas Böses hält. Mir kommt das letztere wahrscheinlicher vor. Der Zeroträumer huldigt einer autokratischen Weltanschauung, nach der die Bewohner des Universums streng in Privilegierte und minder Privilegierte eingeteilt sind. Jeder, der so denkt und sich selbst für einen Privilegierten hält, sieht in der ungehemmten Kommunikation eine Gefahr, denn sie könnte den minder Privilegierten zuviel Wissen vermitteln.“

Er schwieg eine Zeitlang - um Kräfte zu sammeln, wie es schien. Inzwischen überdachten seine Zuhörer die Hypothese, die er ihnen vorgetragen hatte: Kazzenkatt als Gegner der freien Kommunikation - der Zeroträumer, der im ungehemmten Informationsaustausch etwas Böses sah. Es paßte zu dem Bild, das sie sich vom Element der Lenkung machten.

Als 1-1-Nannor sich wieder zu äußern begann, hatte er sich einem gänzlich neuen Thema zugewandt. Voller Staunen hörten Perry Rhodan, Egin und Fredo:

„Eines aber hatten Kazzenkatt und der Herr der Elemente übersehen: Indem sie die Anin An von ihren Robotkörpern befreiten, legten sie uralte Erinnerungen wieder bloß, die nicht wirklich verlorengegangen, sondern lediglich verdrängt worden waren. Die Anin An erinnerten sich plötzlich wieder an ihre Herkunft, an Ordoban, an TRIICLE-neun, an die Endlose Armada. Und plötzlich, während sie noch versuchten, Perry Rhodan im Auftrag des Zeroträumers in die willenlose Trance zu stürzen, erfolgte der Ruf.“

Perry Rhodan trat voller Erregung einen Schritt nach vorne.

„Der Ruf?“ fragte er.

„Ordobans Ruf“, antwortete 1-1-Nannor mit ersterbender Stimme. „Er war eindringlich und versöhnlich zugleich. Aus mehr als einhundert Richtungen drang er gleichzeitig auf uns ein. Die Anin An erkannten den Fehler, den sie in ferner Vergangenheit begangen hatten, indem sie die Endlose Armada verließen und sich zu Werkzeugen der Mächte des

Chaos degradieren ließen. Die Reue wurde wach. Ordobans Ruf überlagerte alle Befehle, die Kazzenkatt nun noch erlassen mochte. Sie folgten ...“

Die letzten Worte waren kaum noch zu hören.

„Folgen, wohin?“ wollte Perry Rhodan wissen.

„Folgen...“, kam es wispernd aus dem Empfänger ... „in die Heimat... zu...“

Dann war Stille.

Drüben bei der Space-Jet flammte ein Scheinwerfer auf. Sein greller Lichtkegel erfaßte drei Menschen und die zerbeulte Körperhülle eines Anin An, dessen letzter Lebensfunke soeben erloschen war.

*

Es würde geraume Zeit dauern, bis das Leben auf der Erde und den anderen besiedelten Welten des Solsystems wieder in gewohnten Bahnen verlief. Aber schon hatte der Prozeß der Normalisierung mit Macht begonnen. Zu Hunderttausenden, zu Millionen und Milliarden erwachten die Menschen und ihre extraterrestrischen Mitbürger aus der Hypnotrancce und nahmen mit Entsetzen zur Kenntnis, was in den vergangenen Wochen geschehen war. Während sie im hypnotisierten Zustand geglaubt hatten, einen normalen Tagesablauf zu verfolgen, waren sie in Wirklichkeit untätig gewesen, hatten dahinvegetiert und nur noch die Verrichtungen vorgenommen, die unmittelbar der Erhaltung des physischen Daseins dienten.

Der psychische Schock war von einer Wucht, der unter anderen Umständen womöglich erneutes Chaos ausgelöst hätte. Aber diesmal erwiesen die Medien, deren hauptsächliche Aufgabe es in früheren Wochen gewesen war, die Sensationslust der Konsumenten zu befriedigen, der Menschheit einen Dienst der Wohltätigkeit. Mit ihren unaufhörlichen Berichten über den Vorbeizug der riesigen Kolonnen der Endlosen Armada verhinderten sie eine Massenpsychose und lenkten das Interesse der Menschen wieder auf jenes Phänomen zurück, dem sie vor der Invasion der Traummotten entgegengefiebert hatten: der Ankunft des ungeheuren Heerwurms, dessen Aufgabe es war, das Chronofossil Terra zu aktivieren. Aber nicht nur das versprachen die Terraner sich von der Endlosen Armada. Es war bekannt, daß die Aktivierung eines Fossils Hand in Hand ging mit einer dramatischen Aktivierung der kulturellen und zivilisatorischen Fähigkeiten des Volkes, das das betreffende Sonnensystem besiedelte. Das jüngste Beispiel dieser Art war die Erschließung der Blues-Seele, die sich auf Gatas im Verth-System abgespielt und aus Wesen mit rein logischer, emotionsfreier Denkungsweise empfindsame und gefühlvolle Geschöpfe gemacht hatte.

Die Erwartungen der Menschheit waren hoch gespannt.

Inzwischen ging an Bord der BASIS, die sich immer noch im Erdorbit befand, eine Konferenz von höchster Wichtigkeit zu Ende. Teilnehmer waren außer Perry Rhodan und den führenden Vertretern der Liga Freier Terraner und der Kosmischen Hanse auch die drei Schwestern: Srimavo, Gesil und Belice. Perry Rhodan war bisher nicht dazu gekommen, mit Gesil mehr als ein paar flüchtige Gesten der Begrüßung auszutauschen. Anwesend war auch, wenn auch nur in Form einer Holoprojektion Nachor von dem Loolandre, der Armadaprinz. Er war es, der in diesem Augenblick sprach:

„Ordobans Mentaldepots aktivierten sich selbsttätig, ohne mein vorheriges Wissen. Im Augenblick der Aktivierung allerdings floß mir die Erkenntnis über Ordobans Vorhaben und seine Hintergründe binnen weniger Sekunden zu. Die Anin An waren in der Tat in ferner Vergangenheit ein Volk der Großen Wachflotte. Es gelang ihnen, sich abzusetzen. Die Erinnerung an die Anin An ging innerhalb der Endlosen Armada schließlich verloren. Als Kazzenkatt die Anin An von ihren Robotkörpern befreite, gab er ihnen damit, ohne es

zu wollen, die latente Erinnerung zurück. Er rief sie in die Heimat. Sein Ruf war versöhnlich. Er hieß sie wie verloren geglaubte Kinder willkommen. Sie folgten seinem Ruf. Soweit wir erkennen können, haben sie sich ohne Ausnahme der Armada wieder angeschlossen.“

„Bis auf einen“, sagte Perry Rhodan mit ungewöhnlichem Ernst. Gleich darauf jedoch nahm seine Stimme wieder den Tonfall legerer Sachlichkeit an, wie man ihn von ihm gewohnt war. „Es gibt keine Traummotten mehr auf Terra oder einer der anderen Welten des Solsystems. Damit scheint deine Beobachtung bestätigt.“

„Man wird die Heimkehrer in einer der zahlreichen Mumieneinheiten ansiedeln“, fuhr Nachor mit seinem Bericht fort. „Ihre Eingliederung wird etliche Zeit in Anspruch nehmen, aber keine größeren Schwierigkeiten bereiten. Inzwischen wird der Vorbeizug der Endlosen Armada fortgesetzt.“

Während die Projektion des Armadaprinzen allmählich erlosch, fiel Perry Rhodans Blick auf die große Videofläche, die die Umgebung der BASIS zeigte. Quer durch die Fülle der Sterne zog sich ein nebliger Kreisbogen, ein Ausschnitt des Virenimperiums, das das Solsystem wie ein gewaltiger Ring umzog, und in unmittelbarer Nähe des Nebelstreifens war ein breiter, verwaschener Lichtfleck zu sehen: der Loolandre.

„Was weiß man über den Verbleib des Elements der Lenkung?“ fragte Perry Rhodan, und sein Blick richtete sich dabei auf Belice.

Sie schüttelte den Kopf. „Das Virenimperium weiß nichts über ihn“, antwortete sie.

Rhodan trat auf die drei Schwestern zu. Lächelnd ergriff Gesil die dargebotene Hand. Willig ließ sie sich in Richtung des Ausgangs führen.

„Ich habe lange ohne dich auskommen müssen“, sagte Perry Rhodan sanft. „Ich sehne mich nach deiner Nähe.“

*

Auch an anderem Ort kamen die Dinge in Ordnung.

Traurig und nachdenklich blickte Fredo Gopher hinter der schlanken Gestalt her. Ein kurzes Winken noch, dann war sie in der Mündung des Antigravschachts verschwunden.

Aus, dachte Fredo. In zehn Minuten startete die Fähre. So, wie die Dinge lagen, würde er Egin Langford kaum jemals wieder zu sehen bekommen. Verdrossen wandte er sich ab. Von den Einzelheiten des Weges, der zum Abstellgelände führte, bemerkte er nichts. Er stieg in seinen Gleiter, nannte dem Autopiloten die Heimadresse und lehnte sich in den Sessel zurück. Der Tag des Abschieds war viel zu früh gekommen. Auf der Erde war das Leben fast schon wieder geregelt. Es gab keinen Bedarf mehr an Kommunikationsspezialisten, die in enger Zusammenarbeit dem Geheimnis der Traummotten auf die Spur zu kommen versuchten. Es gab nicht einmal mehr ein Geheimnis, seit 1-1-Nannor die Geschichte der Anin An erzählt hatte.

Es war seine Schuld. Eine Nacht um die andere hatte er sich den Kopf darüber zerbrochen, wie er Egin am besten klarmachte, daß er sie an sich ketten wollte. Die richtigen Worte waren ihm nicht eingefallen - ausgerechnet ihm, der sich den unorthodoxesten Menschen der Welt und obendrein einen Swinger nannte. Und plötzlich war der Tag da, an dem Egin ihm erklärte, sie müsse dringend nach Terrania zurückkehren. Anstatt daß die Kürze der noch verbleibenden Zeit seine Phantasie beflogt hätte, hatte sie ihm die Lippen zugeklebt. Was ihm bisher nicht gelungen war, das brachte er nun ganz bestimmt nicht mehr zuwege.

Sein Zorn richtete sich ausschließlich gegen sich selbst. Es würde ihn in Sandymush nicht mehr halten. Dort und in Worley wurde er auf Schritt und Tritt an Eugins Anwesenheit erinnert. Er mußte hinaus in die Welt, um Egin zu vergessen. Auf Entwicklungsplaneten

brauchten sie Kommunikationsspezialisten, die Multikomnetze einrichteten. Kein besonders anspruchsvoller Job, aber immerhin etwas, womit er seine Gedanken in eine andere Richtung lenken konnte. Gleich morgen würde er sich nach entsprechenden Gelegenheiten erkundigen.

Sein Heim, das ihm bisher als der Nabel der Welt erschienen war, kam ihm öde und verlassen vor. Es war ihm nach Sichbetrinken zumute. Aber er entschied dagegen und suchte den Swing-Raum auf, um sich eine von Krohn Meysenharts Sendungen zu Gemüt zu führen. Dem Medien-Buffo mochte es gelingen, die Trübsal wenigstens vorübergehend zu vertreiben.

Auf dem niedrigen Tisch neben der Liege fand er ein kleines Stück Schreibfolie. Verwundert nahm er es auf. Es standen nur wenige Zeilen darauf; aber es fuhr ihm wie ein elektrischer Schlag durch den Körper, als er die vertraute Handschrift erkannte.

„Du Holzkopf!“ las er fassungslos. „Dabei dachte ich die ganze Zeit über, du wärest der forscheste Draufgänger aller Zeiten. Aber nicht ein einziges Wort hast du hervorgebracht. Nun, dann muß ich es eben sagen. Fredo Gopher, ich wäre gerne dauernd mit dir zusammen. Überleg dir's und gib mir Bescheid.“

P. S.: Mir gefällt's in Sandymush.“

Einen Augenblick lang stand Fredo starr und fixierte den Zettel in seiner Hand. Dann warf er den Kopf in den Nacken und fing an zu lachen. Und als er den ersten Schock unerwarteten Glücks überstanden hatte, schrie er den Hauscomputer an:

„Radakom-Verbindung mit der Asheville-Denver-Fähre! Aber dalli!“

*

Er löste sich aus der zärtlichen Umarmung. Sein besorgter Blick in Richtung des Chronometers entging ihr nicht.

„Was sind schon zehn Stunden?“ fragte sie lächelnd und zögerte, ihn loszulassen. „Wir haben sie verdient. Wenn sie dich brauchten, hätten sie nach dir gerufen.“

Er musterte sie nachdenklich. Sie war anders geworden in der Zeit, die sie mit Srimavo und Belice verbracht hatte. Sicherer, reifer, gelassener. Eine Nacht wie die vergangene, gestand er sich mit einiger Verlegenheit ein, hatte er noch nie erlebt. Seitdem Gesil in sein Leben getreten war, hatte er geglaubt, die Macht der physischen Liebe wiederentdeckt zu haben. Seit ein paar Stunden wußte er, daß er sich getäuscht hatte. Die wahre Entdeckung war ihm erst soeben gelungen.

Sie trat einen Schritt von ihm zurück und sah ihn spöttisch und kokett an.

„Weißt du, was in den vergangenen zehn Stunden geschehen ist, du großer Mann mit den grauen Augen?“

Er nickte. „Ich weiß es“, sagte er. „Du hast mich glücklich gemacht.“

„Und zum werdenden Vater.“

Sie lachte hell auf, als er den Mund öffnete und sprachlos vor Staunen mit hängender Kinnlade dastand. Dann faßte sie ihn bei den Schultern, drehte ihn herum und gab ihm einen sanften Schubs in Richtung der Tür.

„Los, geh schon“, sagte sie, immer noch lachend. „Womöglich brauchen sie dich doch und wollten uns lediglich nicht stören.“

In der darauffolgenden Dienstschicht, so geht das Gerücht, agierte Perry Rhodan so unkonzentriert und zerfahren, daß der jüngste Rekrut, wäre er an seiner Stelle gewesen, sich einen gehörigen Rüffel dafür eingehandelt hätte. Waylon Javier war es schließlich, der ihm riet, er solle gefälligst die Zentrale verlassen, bevor er das Schiff ernsthaft in Gefahr brächte. Perry Rhodan nahm den Rat an.

*

Die Verzweiflung war dumpfer Resignation gewichen.

Er war so gut wie am Ende. Ein grausames Schicksal hatte ihm den größten aller Erfolge im entscheidenden Augenblick verwehrt und ihm statt dessen eine verheerende Niederlage beschert.

Er brauchte dem Herrn der Elemente nicht Bericht zu erstatten. Der Herr würde über seine Scouts vom Verlust des Elements der Technik erfahren haben. Er brauchte auch keinen Bittgang nach LAGER anzutreten. Denn der Herr, gewitzt durch frühere Fehlleistungen des Zeroträumers, hatte ihm genau zu verstehen gegeben, was er zu tun hätte, falls ihm auch dieses Unternehmen mißlinge. Kazzenkatt hatte ihn insgeheim verspottet. Denn diesmal, dessen war er sicher gewesen, würde es keinen Fehlschlag geben.

Er hatte sich getäuscht. Der Gegner war mit den Mächten des antichaotischen Schicksals verbündet; anders ließ sich der Ausgang der Aktion Terra nicht erklären.

Es blieb ihm nur noch ein Weg: Er mußte tun, was der Herr der Elemente ihm für diesen Fall befohlen hatte.

Ein Schauder erfüllte seine Seele. Diesen Gang hatte er nicht antreten wollen. Der Verstand weigerte sich, als er sich auszumalen versuchte, was ihn am Ziel erwartete.

Zum ersten Mal in seinem viertausendjährigen Leben empfand Kazzenkatt echte Furcht.

ENDE